97-84214-13

Schumacher, Wilhelm

Untersuchung über die entwicklung der...

Heidelberg

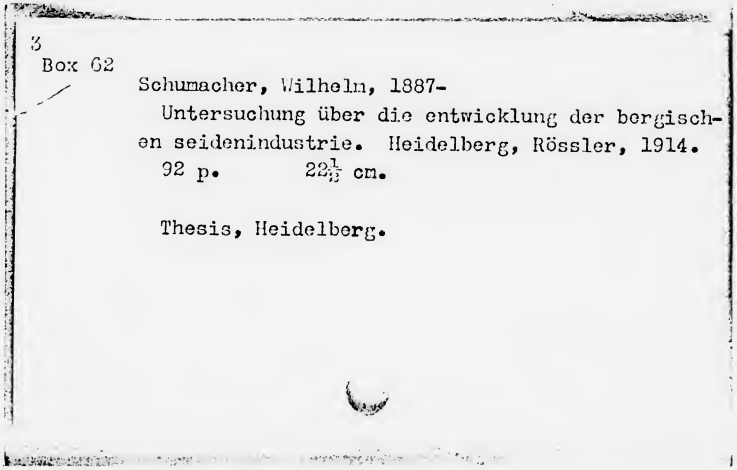
1914

97-84214-13
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD



3
Box 62

Schumacher, Wilhelm, 1887-
Untersuchung über die entwicklung der bergischen seidenindustrie. Heidelberg, Rössler, 1914.
92 p. 22½ cm.

Thesis, Heidelberg.

RESTRICTIONS ON USE: *Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.*

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 9:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 10-7-97 INITIALS: PB

TRACKING # : 28692

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

Exchange
FEB 28 1921
3
Box 62

Untersuchung über die Entwicklung der bergischen Seidenindustrie.

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer

Hohen philosophischen Fakultät

der

Grossherzoglich Badischen
Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg

vorgelegt von

WILH. SCHUMACHER
aus Düsseldorf.

Heidelberg
Buch- und Kunstdruckerei Rößler & Herbert
1914.

Referent: Geh. Hofrat Prof. Dr. Gothein.

Meinen Eltern!

Vorwort.

Der Merkantilismus, der im 16.—18. Jahrhundert zu allen Mitteln griff, die zur Ansammlung von Geld im Lande durch Hebung der Erwerbstätigkeit, durch Erweckung und Ausnutzung aller produktiven Kräfte des Landes dienten, glaubte auch in der Seidenindustrie eine zweckentsprechende Förderung seiner Ideen zu finden. Durch den hochwertigen Artikel „Seide" hoffte man, die Handelsbilanz wesentlich zu steigern.

Unterstützt von der fürstlichen Kunstbetätigung, von der Prachtliebe der Höfe und der vornehmen Gesellschaft erstanden in fast allen Ländern des westlichen Europas derartige Industrien, teilweise in Verbindung mit der Seidenraupenzucht.

Aber unter dem System der bevormundenden Leitung aller Wirtschaftsgeschäfte seitens des Staates entwickelten sich bald traurige Zustände. Besonders schädigend wirkte die Willkür, nach der bald der eine, bald der andere Gewerbezweig künstlich auf Kosten der übrigen gefördert zu werden suchte.

Wenn auch in dem einen oder anderen Gebiete z. B. am Niederrhein und besonders in Krefeld die Industrie erstarkte und gedieh, so waren doch die meisten Versuche zur künstlichen Förderung der Seidenweberei und -Zucht nutzlose Verschwendung von Staatszuschüssen, besonders da, wo die natürlichen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse nicht geeignet waren.

Die Versuche Friedrichs des Grossen, die Seidenindustrie in Preussen heimisch werden zu lassen, die des Herzogs Karl Theodor in der Pfalz, Ansätze dazu in Sachsen und Bayern und andere Versuche gingen trotz versuchter künstlicher Hebung des Absatzes ein, sobald der Staat seine schützende

Land abzog, die Prämien nicht mehr gewährte und die künstlich grossgezogenen sich selbst überliess.

Es ist deshalb von umso grösserer volkwirtschaftlicher Bedeutung, die Entwicklung der Seidenindustrie da zu verfolgen und zu untersuchen, wo sie ohne staatliche Unterstützung nur auf privatem Unternehmungsgeist beruhend wuchs, unabhängig von dem ungünstigen Einflusse preussischer Merkantilpolitik.

Wenn auch die Seidenindustrie als solche und die Industrie des Bergischen Landes keine unerforschten Gebiete sind, so fehlt es doch an einer zusammenhängenden Untersuchung besonders über die Seidenindustrie des Bergischen Landes.

Die Acta Borussica geben wohl einen umfassenden Ueberblick über die Seidenindustrie im 18. Jahrhundert in Preussen, erforschen aber nicht die des Bergischen Landes, das bekanntlich erst im Jahre 1815 an Preussen kam. Thun in seinem Werk: „Die Industrie des Niederrheins“ streift die Seidenindustrie nur kurz und dann nur für einen bestimmten Zeitraum. Ebenso behandeln Bredt in seiner „Lohnindustrie“ und Elisabeth Gotheiner in ihren „Studien über die Industrie des Wuppertales“ die Seidenindustrie nur im Zusammenhange ganz kurz.

Ich war deshalb in der Hauptsache auf die allerdings auch spärlichen Akten des Düsseldorfer Staatsarchivs, ferner auf die Handelskammer- und Gewerbeinspektoren-Berichte angewiesen. Für die neuere Zeit benutzte ich vor allen Dingen die mir von zahlreichen Fabrikanten gegebene mündliche Auskunft.

Allen, die in dieser Weise der Förderung der Arbeit behilflich waren, vor allem aber meinem verehrten und hochgeschätzten Lehrer Herrn Geh. Rat Professor Dr. Eberhard Gothein, auf dessen Anregung die Untersuchung entstand, sage ich an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank.

I. Die Entwicklung bis zum Beginn der französischen Herrschaft am Rheine 1794.

Die Seidenweberei ist in der Bearbeitung der Textilfaser mit dem Leinen eine der ältesten Handfertigkeiten, die uns überliefert ist. In China war die Seidenweberei schon um das Jahr 3000 vor Chr. bekannt. Verhältnismässig spät erst kam die Kunst nach Europa und Deutschland. Hier allerdings schon vor der Einwanderung der französischen Refugiés, die nicht den Anstoss zur Einführung gaben, wie vielfach angenommen wird, die aber eine bedeutende Stärkung der Industrie verursachten.

Am spätesten kam die Seidenweberei ins „Bergische Land“ und hier auch erst nachdem die Bleicherindustrie von der Leinen-, und diese wieder von der Baumwoll-Industrie abgelöst worden war.

Von jeher hat die schon früh angebahnte Handelsverbindung des Bergischen Landes mit Köln, der alten Reichsstadt und Stapelplatz, eine befruchtende und segensreiche Wirkung auf die bergische Industrie ausgeübt. In Köln war das Seidengewerbe schon seit dem 14. Jahrhundert heimisch, hervorgegangen aus dem Bedarf an kirchlichen Prunkstücken, der zuerst der Seidenstickerei einen günstigen Boden zur Entwicklung verschaffte[1]). Köln mit dem verhältnismässig eng begrenzten Wirtschaftsgebiet vertrat die reine Zunftpolitik, die Zunftmeister hielten eigensinnig am Althergebrachten fest. Sie waren jeder Neuerung, die ihnen durch Einwanderer zur Verbesserung der Betriebe geboten wurde, abhold. Die Einrichtung des Zwirnrades wurde einfach von der Zunft verboten. Kein Wunder deshalb, dass die nicht

1) Koch, Geschichte des Seidengewerbes in Köln vom 13. — 18. Jahrhundert.

zünftigen Fabrikanten ewiger Unannehmlichkeiten von seiten der Zunft ausgesetzt waren, ja mit allen Mitteln bekämpft wurden, sodass manche von ihnen mit Auswanderung drohten und schliesslich der Belästigung müde, wirklich auswanderten.

Den Anfang machten 1714 zwei Seidenfabrikanten Andrelli und Mühling; sie zogen nach Mülheim a. Rh., welches bergisch war (Koch). Im Jahre 1744 wurde den Gebrüdern Andraee zur Errichtung einer Florettbandfabrik besondere Vorrechte eingeräumt. Der Sohn eines dieser Inhaber Chr. Andraee gründete 1764 auch eine Seiden-Samtfabrik und erhielt am 23. Mai desselben Jahres auf 25 Jahre ein ausschliessliches Privilegium für das ganze Herzogtum Berg diese Fabrik betreiben zu dürfen. Es hiess in der Urkunde Seiden- und Samtfabrik. In Elberfeld fertigte man aber schon seit ungefähr im Jahre 1750 seidene Tücher an, und es wurde deshalb der Betrieb solcher Fabriken dort untersagt[1]).

Da die Verarbeitung der Seide im Bergischen Land verstrickt war, war schon früher der Kaufmann und Seidenfabrikant Adolf v. d. Leyen nach Crefeld ausgewandert, wohin die Seidenindustrie schon im 17. Jahrhundert von Holland gebracht worden war und wo sie sich durch Befreiung der Rohseide von allen Zöllen und Accisen bereits gut entwickelt hatte. Während so das Andraeesche Privilegium in Elberfeld die Seidenfabrikation noch behinderte, waren in Crefeld schon 18 Seidenfabriken mit mehr als 17000 Arbeitern im Besitze einer grossen und ausländischen Kundschaft, die sich noch durch die Fürsorge Friedrichs des Grossen später bedeutend vermehrte[2]).

Das Bestreben, die Industrien für sich abzuschliessen und den Konkurrenten durch Monopole und Privilegien aus dem Felde zu schlagen, veranlasste nunmehr die Crefelder Firma Preyers & Petersen sich in Kaiserswerth a. Rh. niederzulassen, um dort auch für sich das Monopol nachzusuchen. Es wurde ihr auch gewährt und am 1. Juli erhielt sie ein kurfürstliches Privilegium auf 30 Jahre zur Herstellung von

1) Acta 16 d. Kgl. Reg. Düsseldorf.
2) Acta borussica.

Seide und Samt, zugleich Freiheit von andern bürgerlichen Lasten. Dadurch hatte die Firma Andraee einen Rivalen erhalten, wodurch beide Firmen Veranlassung nahmen in der Verlängerung ihrer Privilegien zu wetteifern.

Die Firma Andraee suchte die Verlängerung nach und erhielt sie auch bis 1819, zur Entschädigung für die durch die grosse Ueberschwemmung des Jahres 1784 erlittenen Verluste. Ebenso erhielt die Firma Preyer & Co. eine Verlängerung bis 1837. Aus welchem Grunde die letzte Firma dieses weitere Vorrecht genoss, geht aus den Akten nicht hervor[1]). Es wird aber behauptet, dass die Verlängerungen erschlichen seien. Ein grösserer Fehler, als die Erweiterung des Privilegs hätte nicht begangen werden können, denn: „Im Jahre 1799 z. Zt. der Bestätigung und noch lange vor dieser Epoche war die Mode des Seiden-Samt und vorzüglich des Samtbandes herrschend; da wäre dieser Industrie-Zweig daher ausserordentlich belebt worden, wenn nur keine Bestätigung des Monopols erteilt worden wäre; daher ist die Folge entstanden, dass verschiedene hiesige Kaufleute schon vor und nach der Bestätigung genötigt worden waren, im Auslande Fabriken zu etablieren, wodurch nur Menschen und Geld aus dem Lande geschickt worden“[2]). Es wird eine Firma Metzger in Barmen genannt, die ihre Samt-Westen im Preussischen arbeiten lassen musste. Der Kammerrat Bertold soll in Deutz, Brögelmann & Co. in Süchteln eine Fabrik errichtet haben. Auf jede nur mögliche Weise wurde versucht, das Privilegium für sich in Anspruch zu nehmen und eifersüchtig wurde darüber gewacht, dass sich die Industrie nicht in anderen Gegenden ausbreite. Deshalb bestand auch zwischen den Crefeldern und Mülheimern grosse Eifersucht; 1782 scheint die Crefelder Ware für Jülich-Berg, sowie die übrigen Pfälz. Bayrischen Lande verboten worden zu sein. 1775 versuchten die Gebr. Andraee italienische Arbeiter, welche die v. d. Leyen in Crefeld hatten kommen lassen, in Mülheim festzuhalten. V. d. Leyen wandte sich an Friedrich den Grossen, der dann

1) Zerstreute Nachrichten des Düsseldorfer Staats-Archivs.
2) Acta 16 der Kgl. Reg.

drohte, „die Kerle durch seine Soldaten holen zu lassen", wofern sie nicht freigelassen würden. Trotzdem wurden 1785 mehrere v. d. Leyensche Arbeiter verführt, nach Mülheim überzusiedeln.

Mit besonders argwöhnischen Blicken wurde die Industrie im Herzogtum Berg betrachtet. Es bestanden um 1760 in Düsseldorf und in der heutigen Gegend von Hilden einige Fabriken[1]). Indessen wurde das Entstehen neuer Fabriken mit allen Mitteln bekämpft und die Unterstützung des Staates hierzu angerufen. So beklagen sich am 31. III. 1775 die Gebrüder v. d. Leyen, dass in Elberfeld, Düsseldorf und anderswo sich neue Fabrikanten angesetzt hätten, die sie beständig durch Verführung der Arbeiter und Ausspähung der Fabrikgeheimnisse beunruhigten. „Den Düsseldorfern sei es schon gelungen einen ihrer Buchhalter, Kuipers mit Namen, samt seinen 2 Söhnen treulos zu machen und zu debauchieren, wodurch sie Anweisung zur Fabrikation seidener Schnupftücher erhalten hätten. Aber nicht zufrieden damit, hatten sie nunmehr den Kuipers abgesandt und instruiert, dass er sich unter dem „entlehnten Namen eines Fremden" mit einem anderen ihm ähnlichen von allem Vermögen entblössten Aventurier mit Namen Striepers beim Gelderschen Administrations-Collegium melden, und daselbst um Erlaubnis bitten solle, allerhand Samt- und Seidenwaren zu Fabricieren, um dadurch Gelegenheit zu bekommen, mehrere Geheimnisse zu erfahren, Ouvriers zu verführen, Gerätschaften und Maschinen nachzumachen und solche ausser Landes zu schaffen"[2]). Sie bitten die Clevesche Kammer um Schutz und den Kuipers als einen Ueberläufer und Verräter zu bestrafen. Ein Gesuch gleichen Inhalts ergeht auch an das General-Direktorium und an den Geh. Kabinettsrat v. Lilienthal. Der König gibt durch Kabinettsordre in Potsdam am 8. August 1775 dem General-Direktorium auf, nach Massgabe der deshalb bereits früher ergangenen Befehle die von der Leyen gegen die so höchst nachteilige „Debouchierung" der Arbeiter und andere Eingriffe kräftigst zu schützen und „dagegen solche nachdrückliche Vorkehrung zu treffen, wodurch diesem der Ruin und Verfall dergleichen kostbarer Fabriken notwendig nach sich ziehenden Unwesen ein für alle Mal gesteuert werden könne, auch den v. d. Leyen Nachricht davon zu ihrer Beruhigung zu geben". Die Verfügung an die Clevesche Kammer und die Mitteilung an die Gebrüder v. d. Leyen seitens des General-Direktoriums erfolgen unterm 17. Aug. 1775. Die Anlage der Fabrik ist, soviel ersichtlich unterblieben[1]).

1) Otto Brandt: Wirtschaftsgesch. d. Stadt Düsseldorf.
2) Acta borussica fol. 643, Crefelder Privatpapiere.

So standen um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Verhältnisse in der Seidenindustrie. Auf der einen Seite übermässige Begünstigung einzelner Fabriken und Städte, die allerdings wie Mülheim und Crefeld zu grossem Reichtum und Ansehn in kürzester Zeit emporwuchsen, während auf der anderen Seite der arbeitsamen und geschickten Bevölkerung des Berg. Landes die Einführung der Seidenindustrie erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht war. Dies traf das Bergische Land umso empfindlicher, als die Blüte der Bleicher- und Leinen-Industrie dahin war, und das Aufgreifen eines anderen Artikels zur Notwendigkeit wurde. Aber schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts regen sich Stimmen gegen diesen einseitigen Abschluss und der Ruf nach Gewerbefreiheit wurde langsam laut. V. Pfeiffer in seinem Buch „Die Manufakturen Deutschlands und Fabriken nach ihrer heutigen Lage (1780) betrachtet" gibt den ernstlichen Rat: „angehenden Weltbürgern eine freie Laufbahn zur Erlernung aller Arten nötiger und nützlicher Geschicklichkeit zu eröffnen". „Die vorzügliche Ursach der Langsamkeit," schreibt er, „welche man in Erweiterung der Künste mit Grund bemerket, besteht in dem eigennützigen Misstrauen der gewerbetreibenden Personen, welche das Wesentliche ihrer Verfahrungsarten selbst gegen ihre Lehrlinge sorgfältig zu verbergen suchen, selbige mehrenteils Mägdedienste verrichten lassen und ihnen bloss einige mechanische Handgriffe zeigen. Indess liegt dem Publikum gar viel daran, diese geheimnisvolle Dunkelheit zu durchdringen, und die Fackel der Naturlehre darin anzuzünden." „Nach dem Acker-

1) Acta borussica.

und Erdenbau (Bergbau)“ fährt er fort „verdient u. a. die Seidenmanufaktur die ausgesuchteste Aufmunterung, kräftige Unterstützung und überall zweckmässige Belohnung, weil gedachte Gewerbe die vorzüglichsten, die ohnentbehrlichsten sind, weil sie den Naturprodukten einen höheren Wert und verstärkten Umlauf verschaffen, weil sie allen den Reichen wie den Armen Bequemlichkeiten liefern, weil sie allen Fleiss, den Verdienst, das Vermögen vermehren, folglich die wahren Einkünfte der Nation und des Regenten vergrössern.“

Es dauerte indessen noch eine geraume Zeit, bis im Bergischen Lande, infolge der unliebsamen Verhältnisse in Mülheim und Crefeld, jemand den Versuch zur Gründung einer neuen grösseren Seidenfabrik wagte. Erst gegen 1790 unternahm in Solingen der Messerfabrikant Daniel Engels die Errichtung einer Samtfabrik. Er verwendete hierzu ein Kapital von 50000 Rtlr. und gab 800 Menschen damit Beschäftigung[1]), daher begehrte er auch ein ausschliessendes Privileg auf 20 Jahre, das ihm dann auch, allerdings nur für Stadt und Amt Solingen, gewährt wurde und zwar am 8. August 1794 durch eifrige Unterstützung von seiten der Beamten und des Magistrats. Es scheint aber, dass das Unternehmen seine Kräfte überstieg, denn er machte bald bankerott. Nichtsdestoweniger behielt er das Privilegium, und andere Kaufleute, die Fabriken anlegen wollten, wie z. B. Defroy in Gräfrath, J. & Caspar Hoetz & Söhne in Remscheid, Weber & Simons in Elberfeld, Schmitz, Victor & Neuhaus zu Solingen, mussten sich die Erlaubnis von Engels kaufen. Indessen wurde das Monopol bald als schädlich und für das Publikum als nachteilig anerkannt im Jahre 1799 aufgehoben. Das Privileg sei, so hiess es in der Begründung, als Belohnung berechtigt gewesen für die grosse Mühe und vielen Kosten, die Engels damals zuerst in Solingen aufgewandt habe, um eine Fabrik anzulegen und fremde Arbeiter heranzuziehen. Heute aber, nachdem Engels schon seit fünf Jahren die Seidenmanufaktur aufgegeben habe und den Messerhandel wieder unter der Firma seiner Söhne betreibe,

1) Acta 16. Kgl. Reg. Düsseldorf.

höre der Zweck des Privilegiums auf, zumal Wucher damit getrieben würde[1]). Der Kurfürst Max Josef lehnt unterm 14. Mai 1799 Anträge auf weitere Erstreckung des bestehenden Exklusivprivilegiums ab, nachdem verschiedene Gutachten von Mitgliedern der Kommerzialkommission des Geheimen Rats sich dagegen ausgesprochen hatten[2]).

Aber schon vor Ablauf des Engel'schen Monopols hatten die Bewohner des Bergischen Landes auf Selbsthilfe gesonnen, da die Frage nach Ersatz der Bleicher- und Leinenindustrie immer brennender geworden war. Der in der Andraee'schen Fabrik tätige Meister Simon wurde nach Elberfeld gezogen. Er versuchte hier auf eigne Rechnung, ohne landesherrliche Konzession, Seidenstühle in Gang zu setzen. Da für Andraee die Gefahr gross war, dass andere Meister dem Beispiele Simons folgen würden, wurde versucht, die Konkurrenz unschädlich zu machen[3]). Die Garnnahrung in Elberfeld nahm für Simon Partei. Bei der Untersuchung fand sich, dass Andraee nur auf Seidensamt ein Privilegium hatte und dass in der Abschrift des Originals das Wort „und“ irrtümlich eingeschaltet war, wodurch es also hiess: Seiden und Samt. Das früher in Kraft gewesene Verbot, seidene Tücher in Elberfeld herzustellen, wurde also wieder aufgehoben und zwar am 9. Januar 1776. Der Seidenfabrikation war nun das Tor ins Bergische Land erschlossen, und es stand jetzt jedem frei, alle Seidenartikel ungestört herzustellen[4]).

Das Interesse, das die Garnnahrung für die Seidenindustrie bekundet hatte, liess sie sich allerdings bezahlen, denn sie erhob eine Abgabe von 20 Stübern für den Zentner Seide[5]).

Die Firmen Simons, Peter C. Weber und J. H. Funke erwarben sich nun das Verdienst, die Seidenweberei in Elberfeld einzuführen. Der Erfolg war ungeheuer, war doch die

1) Acta der Kgl. Reg. Düsseldorf.
2) Acta borussica.
3) Dr. H. Thimme, Geschichte der Firma Chr. Andraee in Mülheim.
4) Acta 16 der Kgl. Reg. Düsseldorf.
5) Langewiesche.

Zahl der Seidenwebstühle von 130 im Jahre 1783 auf 500 im Jahre 1793 gestiegen[1]).

Der günstige Erfolg eiferte bald zur Nachfolge an. In Wermelskirchen bestanden im 18. Jahrhundert Siamosenfabriken, die nebenher auch baumwollene Bänder machten. Zur Zeit des geschäftlichen Niederganges führte Johannes Adolf Schumacher die Fabrikation seidener und halbseidener Bänder ein, die unter seinen Nachfolgern einen immer grösseren Aufschwung nahm[2]).

Ebenso griff Langenberg, das halb zur Unterherrschaft Hardenberg gehörte, die Seidenindustrie um diese Zeit auf. Das Dorf wird bereits 1280 und seine Kapelle gegen das Jahr 1300 erwähnt. Die daraus entstandene Pfarrkirche, dem heiligen Lambertus geweiht, diente seit 1580 der Reformation, wozu damals die ganze Gemeinde übertrat. Mit dem Wachsen der Bevölkerung reichte die bis dahin betriebene Viehzucht und der geringe Ackerbau nicht mehr aus[3]). Einzelne Bewohner verfielen auf Grosshandel und auf industrielle Beschäftigung. Während Mühlmann S. 433 behauptet, der Ort sei vor Zeiten ein Stapelplatz der Hanse gewesen für die zwischen Süd- und Norddeutschland verkehrenden Staaten und seit undenklichen Zeiten ein Marktrecht besitzen solle, versucht Ludwig Bender dieser sehr verbreiteten Ansicht entgegenzutreten, indem er nachzuweisen versucht, dass diese Sage ohne jede historische Bedeutung ist.

Der Zusammenhang gründet sich auf den Namen eines der Häuser „Koophaus", das aber erst im 18. Jahrhundert vorkommt, das Wort lässt sich aus dem alten Koven oder Koves (Koven-Schweinetrog) herleiten. Aus Koven machte man später Koves, Kobes sogar Koophaus, was damals als Kaufhaus gedeutet wurde. Bender meint, dass Langenberg nichts mit der Hansa zu schaffen gehabt habe; das kleine

1) Festschrift Elberfeld-Barmen.
2) Kölnische Ztg. 1914 Nr. 644.
3) Ludwig Bender, Geschichte der vormaligen Herrschaft Hardenberg.

Dorf im schwer zugänglichen Gebirgskessel gelegen, wäre ihr kaum dem Namen nach bekannt gewesen[1]).

Wenn auch eigentlich Chausseen erst gegen 1815 gebaut wurden und die Wege bis dahin von den Anwohnern in Stand gehalten werden mussten, und die Heerstrasse primitiv war, sodass z. B. ein Postwagen von Elberfeld nach Düsseldorf einen ganzen Tag gebrauchte, so wurde doch im Jahre 1756 schon in Langenberg eine Postwärterstelle eingerichtet, was für seine hohe kommerzielle Bedeutung spricht und auch manches für die Annahme eines Stapelplatzes der Hansa für sich hat. Im 17. Jahrhundert lassen sich ausserdem eine Anzahl Kaufleute nachweisen, die in ihren Geschäften weite Reisen machten, die Messen zu Frankfurt a. M. und Leipzig beziehen, in Lübeck, sogar in Kopenhagen Faktoreien haben[2]).

Ebenso wie im übrigen Berg. Land wurde auch hier bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts das Leinen- und Baumwollgeschäft betrieben. Besonders erwähnt werden hierin die Familie H. Hoddick und Kroppe. Hoddick scheint aus einem benachbarten Hofe gleichen Namens eingewandert zu sein. Er zog mit allerhand Waren über Land, für die er besonders im Münsterschen guten Absatz fand. Ein Enkel von ihm, Heinrich Lucas, führte in den 70iger Jahren die Seidenmanufaktur zunächst in Posamentierarbeit ein. Einen grossen Umschlag scheint er noch nicht gehabt zu haben, denn er sass noch selbst am Webstuhl und Spulrad und zog mit seinen Erzeugnissen, wie seine Vorfahren, noch selbst über Land. Auch hier hat sich die Industrie aus dem Handel entwickelt, wie auch einige Jahrzehnte vorher der berühmte Seidenfabrikant v. d. Leyen in Crefeld sich zuerst auf den Handel in allerhand Waren, Bändern u. s. w. stützte. Langsam fand die Seidenindustrie Aufnahme auf dem ganzen Gebiet, das sich geographisch zwischen die bergische und märkische Eisenindustrie schiebt und auf dem die Textilindustrie die unbedingte Herrschaft zum Teil schon hatte oder noch bekommen sollte. Während sie in Langenberg den nördlichen, fand sie

1) Vergl. Bender.
2) Mühlmann, Bender.

in Ronsdorf den südlichen Stützpunkt. In Ronsdorf befindet sich die Seidenindustrie allerdings schon früher als in Langenberg.

Bis zum Jahre 1729 standen an Stelle der jetzigen Stadt 4 Bauernhöfe mit 9 Häusern, der Ronstorps, Blombach, Königs und Zandershof, der Grafschaft Erbslöh angehörig. Auf einem dieser Höfe wurde Elias Eller 1690 geboren, der, während sein Bruder Samuel den Hof nach dem damaligen Erbrecht erhielt, Florettbandwirker wurde und auf den die ganze Bandindustrie Ronsdorfs zurückzuführen ist. Eller wurde 1724 Werkmeister der Fabrik der reichen Wwe Blockhaus in Elberfeld, heiratete diese 1725, wodurch er ein vermögender Mann wurde. Seine Geschäfte hinderten ihn aber nicht, sich viel mit religiösen Dingen zu beschäftigen. Unzufrieden mit der unerbaulichen Form des Gottesdienstes stiftete er die Sekte der Ellerianer oder Zioniten, deren Geheimnisse die Kirchentasche barg. Als Haupt der Sekte genoss er grosse Verehrung und es folgten ihm 50 Familien als er, um ungestört vor den Angriffen der Wuppertaler Reformierten leben zu können, 1737 mit seiner Fabrik nach Ronsdorf übersiedelte. Der neue Ort erhielt schon 1745 Stadtrechte. Der Ruf der Gemeinde wurde noch erhöht, als ein junges Mädchen Anna vom Büchel in einem verzückten Zustande geheimnisvolle Worte hervorstiess. Eller heiratete später diese Anna vom Büchel. Prediger Schleiermacher trat zu ihnen über, ebenfalls andere Pastoren, die seine Lehre verbreiteten. Friedrich der Grosse ernannte Eller später zum Geheimrat und machte ihn zum Vorsteher aller bergisch jülichschen Protestanten[1]). Scheinbar ist er später auf Abwege geraten; den Charakter eines „Zion" verlor Ronsdorf jedenfalls bald nach Ableben des Mannes, der verehrt und geachtet in weitesten Kreisen dort gewaltet hatte.

In hohem Grade tritt hier der Einfluss protestantischer und pietistischer Frömmigkeit, wie er noch heute im Wuppertal herrscht, zutage, der dem wirtschaftlichen Fortschritte und der Kapitalbildung förderlich war. Auch in anderen Gegenden, vornehmlich da, wo die Hausindustrie vorherrscht,

1) Bredt; vergl. auch Langewiesche und Köln. Ztg. 1914 Nr. 644.

tritt diese Erscheinung auf, so in der Gegend von Basel und in Sachsen[1]).

Der Boden wurde überhaupt für Fortschritte vorbereitet im Bergischen Land durch die Reibung der Meinungen und Interessen, durch die grosse Verschiedenartigkeit der Lebensbedingungen. Die Durchmischung eines ursprünglich kräftigen Menschenschlages mit verschiedenen fremden Elementen, die das Bergische Land anzog und die meist industrielle Vorbildung mitbrachten, waren der Aufnahme der Industrie durchaus günstig.

Die herrschende Unternehmungsform war von Anfang an nicht die des Handwerks, sondern die der Hausindustrie, deren Eigentümlichkeit darin besteht, dass von einem Unternehmer (Verleger) Arbeiter in ihren eignen Wohnungen manchmal unter Ueberlassung der Produktionsmittel beschäftigt werden.

Das Handwerk wurzelt im lokalen Bedarf. Der Produzent ist zugleich Verkäufer der Ware, ein selbständiger Kleinunternehmer, der auf Bestellung der Konsumenten und in der Regel für eigene Rechnung arbeitet.

Die Hausindustrie dagegen gründet sich auf den Absatz in die Ferne, welchen die kaufmännische Spekulation vermittelt. Besonders der dem Luxus dienende Seidenhandel blühte schon eher, bevor die nördlichen Länder das Produkt selbst herzustellen wussten. Da er sich nicht auf den örtlichen Bedarf beschränkte, sondern auch für die grösseren Märkte arbeitete, war er ganz anderen ökonomischen Bedingungen unterworfen als das städt. Zunfthandwerk mit dem beschränkten Markt, den lokalen Konkurrenzregulierungen, den Zwangs- und Bannrechten und klein- und ortsgewerblichen Charakter.

Manchmal, allerdings seltener, findet sich die Hausindustrie zu dieser Zeit auch ohne Verleger. Der Hausindustrielle oder seine Familienangehörgen vertreiben selbst die erzeugten Produkte, wie wir es bei Hoddick und Heinrich Lucas in

1) Vgl. Max Weber; die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. E. Troeltsch: die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt.

Langenberg sahen. Die Bedeutung des Gewerbes hat aber nicht auf ihnen beruht. Der kaufmännische Verleger ist bereits im 18. Jahrhundet die Seele des Betriebes. Er besorgt die Rohstoffe und lässt die Seide zubereiten und färben. Er liefert dem Weber Kette und Einschlag, die Muster und vielfach auch einen Teil der Gerätschaften. Er nimmt das fertige Produkt, um es appretieren zu lassen und in den Handel zu bringen[1]).

Die Seidenindustrie erforderte ein verhältnismässig hohes Betriebskapital, da sie mit einem kostbaren Material arbeitete, das auch in grosser Menge zur Auswahl vorhanden sein musste. Den Weblohn berechnete man bei glatten Stoffen nur auf etwa $^1/_5$ des Wertes der fertigen Ware, die gesamten Herstellungskosten kaum auf die Hälfte desselben. So kam es, dass selbständige Unternehmer selten waren und wo sie auftraten, wohlhabende und erfahrene Männer sein mussten, wie Engels in Solingen und Eller in Ronsdorf.

Eller fabrizierte sogenanntes Floretband. Die Seide bezog er dazu aus Bergamo, liess sie in Ronsdorf und Umgegend spinnen, in Ronsdorf färben und verweben[2]). Seine Fabrikate exportierte er zum Teil wieder, indem er sie auf den Markt von Baucaire brachte[3]).

Der grösste Teil der Unternehmer bezog indessen die Seide nicht direkt, wie Eller, sondern bediente sich der Zwischenhändler, bei denen der Schwerpunkt des Geschäftes ruhte. Er lieferte nicht nur die Seide, sondern war auch gleichzeitig der Bankier, der gegen langen Kredit die erforderliche Seide lieferte, die er selbst bar in Italien gekauft hatte. Manchmal lieferte er auch Baumwolle oder sonstige Rohstoffe, die zur Fabrikation nötig waren. Auch hierzu war ein grosses Anlagekapital nötig. Der grösste Teil dieser Händler ging dann später auch zum reinen Bankgeschäft über[3]).

Um diese Zeit war der Betrieb des Seidenwebstuhls nur mit Menschenkraft, meist durch Fussbetrieb üblich, nachdem

1) Acta borussica III, a. a. O. S. 46 ff.
2) Vaterl. Blätter. Band II, S. 15.
3) Bredt a. a. O.

die Versuche die Stühle mit Wasserkraft zu betreiben, fehlgeschlagen waren. Das Wasser gab die Kraft zu unregelmässig. Während im Winter Ueberfluss an Wasser vorhanden war, musste im Sommer oft aus Mangel an regelmässigem Zufluss der Stuhl still stehen.

Ein Seidenweber verdiente um das Ende des 18. Jahrhunderts wöchentlich 4—5 Rtlr., während Bandwirker manchmal auf 7—8 Rtlr. kamen[1]).

1) Festschrift von Elberfeld-Barmen.

II. Die Zeit der französischen Herrschaft am Rhein 1794—1814.

Nach der französischen Revolution schien es zunächst, als ob die bergische Seidenindustrie einer glänzenden Zukunft entgegenginge. Durch das zeitweilige Stocken der französischen Fabriken war die Nachfrage nach Seidenwaren von seiten Frankreichs überaus stark. Ausserdem begann sich in Deutschland der Geschmack zu verfeinern. Der Einfluss Frankreichs machte sich langsam geltend. Durch die französischen Lieferungen mussten die Fabriken dem häufigen Wechsel der Mode folgen und sich dem tonangebenden französischen Geschmack anpassen. Die Industrie, die bis dahin meist für die Mittelklasse bestimmte Stoffe aus reiner Seide hergestellt hatte, gab dem steigenden Luxusbedürfnis der Bevölkerung nach und erweiterte durch die Demokratisierung der Mode, indem sie billige Stoffe teils durch Zusammensetzung von Seide mit Baumwolle oder Leinen verwandte, ihren Absatz.

Der Export nach Frankreich, dessen Bevölkerung für einen ausgedehnten Seidenkonsum reif war, hörte jedoch mit dem Zolltarif vom 15. März 1791 auf. Mit diesem Tarif stieg der Zoll auf fertige Seidenwaren derart, dass einige Kaufleute, die mit ihrem Absatz auf französisches Gebiet angewiesen waren, zu Grunde gingen. Auch die 1793 einsetzenden Prohibitivmassregeln gegen England waren der bergischen Textilindustrie zum grossen Schaden.

Im Jahre 1794 machte die bergische Seidenindustrie, ebenso wie die des Niederrheins in Crefeld, eine kritische Zeit durch. Die Ausfuhr nach Frankreich war fast ausgeschlossen. Missernte und Teuerung setzten die Kaufkraft der Bevölkerung stark herab. Dazu kamen die Kriegswirren

auf der linken Rheinseite. In einem Crefelder Zeitungsbericht vom 24. Juli 1794 heisst es: „Die Arbeit wird überall eingeschränkt. Beim Näherkommen des Feindes wollen sich die Verleger nicht mit Waren überladen. Seit 10—12 Tagen sind sie am Einpacken und Wegschaffen über den Rhein, besonders nach Elberfeld. Viele sollen willens sein, für ihre Person nachzufolgen". Die bergischen Seidenweber erhielten so Zuzug von Konkurrenten in einer Zeit, in der sie selbst kaum Beschäftigung fanden. Doch das waren nur die Vorläufer der schweren Wunden, die die herannahende napoleonische Zeit der bergischen Seidenindustrie schlagen sollte.

Mit der Besitzergreifung der linken Rheinseite durch die Franzosen wurde die Lage auch nicht günstiger. Der Rest der noch bestehenden Monopole und Privilegien fiel damit auf der linken Rheinseite. Zahlreiche dortige Fabrikanten wandten sich jetzt der Ausbeutung der Seidenweberei zu, da der Absatz für die Crefelder Industrie nach Frankreich wieder offen stand und in der Tat für sie auch glänzend wurde.

Die bergische, noch junge Seidenindustrie war wieder auf sich selbst angewiesen, kaum dass es ihr vergönnt gewesen war, festen Fuss zu fassen und heimisch zu werden, wurde auch ihr Hauptabsatzgebiet, Frankreich, auf das sie zum grossen Teil noch angewiesen war, gesperrt. Im eigenen Lande genoss das deutsche Fabrikat noch wenig Ansehen. Die Ware musste durchaus französisch oder vom Auslande sein. „Wenn der Hof die inländischen Manufakturwaren schon am Geruch zu erkennen sich einbildet und durchaus auf und in dem Leibe französisch geformt sein will" [1]), so war es schwer, trotz der billigen Preise, trotz der guten und schönen Waren, die sich die Fabrikanten herzustellen befleissigten, genügenden Absatz zu finden.

Die hilfreiche Hand des Staates, wie sie früher Crefeld unter Friedrich dem Grossen genossen hatte, und ihr jetzt unter der französischen Absperrungspolitik zur Seite stand, fehlte der bergischen Seidenindustrie. Sie musste zur Selbst-

1) Pfeiffer, S. 381.

hilfe greifen und diese glaubte sie zunächst in der Ausübung des Schmuggels zu finden.

Die Langenberger Kaufleute nahmen es hierin am wenigsten genau. Die lange preussische Grenze machte ihnen auch solche Geschäfte leicht. Sie müssen zweifellos durch dieses Geschäft viel verdient haben, denn Bender hebt die Wohlhabenheit und lebhafte Geselligkeit hervor, die nicht selten die gebührlichen Schranken überschritt. Er schreibt, „Musik Tanz, leichtsinnige Kurzweil, Völlerei, waren bei den Langenbergern an der Tagesordnung". Charakteristisch ist es, dass ein Fabrikant mit seiner Gattin in eigener Equipage im November 1804 nach Paris reiste, um der Krönung Napoleons beizuwohnen. Aber mit Genugtuung wird auch erwähnt, dass am 26. Oktober 1803 eine allgemeine Armenversorgungsanstalt ins Leben gerufen wurde, wodurch dem Bettel gewehrt und allen Notleidenden die nötige Unterstützung zu Teil werden sollte. Der Schmuggel nahm indessen überhand, sodass am 23. August 1803 ein Gesetz zur Verhütung des Schleichhandels mit bergischen Fabrikanten erlassen wurde. Es hiess darin, dass den bergischen Fabriken der Nachteil geschärfter französischer Mautgesetze drohe und Ruin derjenigen Fabrikanten herbeiführe, die sich nicht mit Schleichhandel befassten. Es wird den bergischen Fabrikanten ferner verboten, westlich des Rheins und diesseits der letzten französischen Zollinie Fabriken zu errichten und mit den bestehenden weder in direktem noch indirektem Handelsverkehr zu stehen[1]).

Die Herrschaft Napoleons auch auf der rechten Rheinseite brachte der bergischen Seidenindustrie insoweit Vorteile, als der Vertrieb der inländischen Fabrikerzeugnisse in dem ganzen Umkreise des Grossherzogtums von allen Zoll- und ausserordentlichen Staatsabgaben befreit wurde[2]), das aber doch bei den engen Grenzen des Gebietes nicht allzuviel bedeutete. So kam es, dass die Seidenindustrie in dieser Zeit eben ihr Leben fristen konnte. Gewaltige Anstrengungen

1) Scotti Gesetzessammlung für Jülich Berg.

2) Scotti: Gesetzessammlung, Palast zu Benrath 9. Sept. 1806.

zur Besserung der Lage wurden von den tatkräftigen Bewohnern des Bergischen Landes unternommen. Joachim Murat, der von seinem Schwager Napoleon I. eingesetzte Grossherzog wurde am 15. April 1806 zu einer, zu diesem Zweck veranstalteten Ausstellung auf dem Neumarkte in Elberfeld eingeladen. Die Ausstellung, die ausser Seidenwaren auch sämtliche Fabrikate und Manufakturen des Bergischen Landes aufwies, fesselte den Regenten sehr und soll ihn zu dem Ausspruche verleitet haben:

„L'industrie dans mon petit pays est semblable à celle d' Angleterre"[1]).

Aber der grosse Riegel, den die Kontinentalsperre zu Anfang des 19. Jahrhunderts vor Aus- und Eingang des unterjochten Kontinents geschoben hatte, untergrub alle wichtigen Beziehungen zum Auslande. Sie zwang die Staaten sich auf ihre eigene Leistungsfähigkeit zu stützen, die Technik selbst zu vervollkommnen und die Produktion im eignen Lande unterzubringen.

Der Druck, der auf dem Handel lastete, erreichte den Höhepunkt, als am 10. Oktober 1810 bestimmt wurde, dass alle im Grossherzogtum Berg vorhandenen Waren, auch solche, die bereits verzollt waren, einer nochmaligen Zollzahlung unterliegen sollten. Die Zahlung wurde vielfach verweigert. Die Ware wurde dann beschlagnahmt, über den Rhein gebracht, um dort öffentlich verkauft zu werden oder der Verbrennung anheim zu fallen. Die erste Verbrennung fand am 16. Dezember auf dem Exerzierplatz in Düsseldorf mit grosser Feierlichkeit statt. Die Massregeln wurden mit einem unwürdigen Spionagesystem getrieben. Die Folge davon war, dass auch zu dieser Zeit der Schmuggelhandel wieder stark einsetzte.

Die handelspolitische Vereinzelung des bergischen Landes — es war handelspolitisch weder deutsch noch französisch — machte die Lage der Seidenfabrikanten mit der Zeit unerträglich. Der Zoll für Seide betrug für den metrischen Zentner 800 Francs; Seide zu Lande ankommend und auf

1) Langewiesche, S. 274.

dem Rheine angebracht, 200 Francs. Die Not wurde immer grösser. Deshalb sandten die Fabrikanten 1811 aus Verzweiflung einen Gesandten nach Paris mit der Bitte, Napoleon möge das Grossherzogtum Berg Frankreich einverleiben[1]). Wie sehr auch dieser Vorschlag der Eitelkeit Napoleons schmeichelte, wurde doch der Versuch durch eine Gegenpartei französischer Fabrikanten und vor allem der Crefelder, die für ihre Industrie fürchteten, hintertrieben. So unpatriotisch dieser Schritt war, war er doch für den Augenblick das einzige Mittel, aus der gedrückten Lage herauszukommen, denn alle Wünsche des Handelsstandes blieben unberücksichtigt. Das letzte Mittel wurde noch in einer im Herbst 1811 veranstalteten Ausstellung in Düsseldorf versucht, zu der man Napoleon eingeladen hatte. In der Ausstellung besah er auch u. a. die halbseidenen und baumwollenen Tücher und schien er mit dem Gesehenen zufrieden zu sein. Als man versuchte, ihm bei dieser Gelegenheit die Misstände persönlich vorzutragen, schien er davon nichts hören zu wollen. Jedenfalls hat Napoleon zu einer Besserung oder Hebung der Industrie nichts beigetragen. So war denn die Lage der Seidenfabrikation auf dem rechten Rheinufer kurz vor der grossen Entscheidung der europäischen Verhältnisse seit dem Jahre 1810 wirklich höchst bedenklich und die Klagen damals berechtigt. Mit allen Hindernissen und Plagereien des „Napoleonischen Systems“ belastet, hatte sie keinen Teil an den Vorteilen, welche das grosse französische Reich dem Konkurrenten in Crefeld darbot[2]).

Eine an den Staatskanzler Fürsten von Hardenberg gerichtete Denkschrift zur Unterstützung und zur Abhilfe der unerträglichen Lage hatte den Erfolg, dass Abhilfe bald in Aussicht gestellt wurde.

Nach Ohms Adressbuch für 1800 bestanden in Langenberg folgende Fabriken, die seidene Tücher und Band, sowie Seidenstoffe herstellten: Gebr. Hoddick, Gebr. Kottgen & Co. (später Kottgen & Konze), die auch Seidenfärberei gleich-

1) Otto Brandt.
2) Langewiesche II.

zeitig besassen, ferner Georg Peter Dingardt und Gebr. Colsmann, eine Firma, die heute noch in Langenberg besteht. Die französischen Statistiken über die Industrie von 1809 bis 1811 verzeichnen folgende Fabriken: Kaiserswerther Samtfabrik mit 149 Arbeitern, die Fa. Müller & Steinkuhlen mit 50 Arbeitern, ferner nennen sie für den Elberfelder Bezirk: 14 Seiden- und 1 Plüschfabrik. Im Barmer und Remscheider Bezirk je 1 Bandfabrik.

Im Herzogtum Berg (Elberfeld-Barmen und Mülheim) wurden von 7—8000 Arbeitern für 7—8 Mill. Francs Seidenwaren und für ca. 10 Mill. Francs Seidenband und Samtstoff produziert.

III. Die Blüte der Seidenindustrie im Bergischen Land 1815—1873.

Eine Besserung der Lage in der bergischen Seidenindustrie erfolgte erst, nachdem das bergische Land 1815 wieder in den preussischen Staatsverband eingetreten war. Die äusserst hemmenden Territorialgrenzen mit den daran haftenden prohibitiven Massregeln wurden beseitigt. Durch Vereinigung des linksrheinischen Gebietes mit dem rechtsrheinischen Teile zu einem zusammenhängenden Wirtschaftsgebiet, durch Eröffnung des gesamten deutschen Marktes, besonders durch Sicherung der Märkte der östlichen Landesteile, wurde der Absatz unter dem Schutze der nationalen Arbeit bedeutend erweitert.

Besonders belebte das im Jahre 1818 im preussischen Staate eingeführte neue Zollsystem die Fabriken aufs neue. Der glückliche Fortgang des errungenen Friedens spendete die segensreichsten Einwirkungen. Die Seidenmanufakturen eiferten immer glücklicher der französischen nach. Die Seidenstoff- und Halbseidenstoff-Weberei und die damit verbundenen gedruckten Waren erhielten durch neue Muster und kunstreiche Arbeiten eine früher nie gekannte Vervollkommnung. Der Absatz und die Entwicklung steigerte sich von Jahr zu Jahr. Auch in der Geschicklichkeit und den Leistungen der Arbeiter hatte jene Zeit durch Verbesserung der Webstühle grosse Fortschritte gemacht.

Mit wie vielen Schwierigkeiten und grossen Kosten es früher verbunden war, besonders gemusterte Zeuge herzustellen ist allgemein bekannt. So schildert uns V. Pfeiffer in dem schon genannten Buche, die Herstellung solcher Stoffe. Er sagt: „Geblümte und façonierte seidene Zeuge sind diejenigen, die in ihrem Gewebe allerlei Figuren, Blumen und Bildungen zeigen. Die dazu erforderlichen Webstühle heissen „Broschur-

stühle. Man muss oft in ein und eben der Linie verschiedene Schützen haben, weil man jede Blumenstelle mit einem neuen Schützen unterzieht, daher auf diesen Stühlen nichts als Sempel und kleine Kegel gebraucht werden. Die Schützen sind ganz klein. Bei reichen Zeugen und grossen Mustern zergliedert man alle herabhängenden Sempeln in 4 Parteien. Hat nun der Junge eine Sempelkorde der ersten Partei herabgezogen, so besteigt er den Stuhl mit einer Leiter, schiebt die verbrauchten Schnüre mit ihren Latzen zurück, umschlingt sie, schiebt die zweite Partei der Sempeln näher herbei, lässt sie herabfallen und spannt sie über den Sempelstock. In ein gekerbtes Brett lieset man in jede Kerbe so viel Sempelschnüre hinein, als in einem Quadrat der Patronen Fäden der Länge nach gezählt werden. Man schraubt ferner das vorgehaltene Muster, welches mit seinen Linien auf die Sempelschnüre passen muss, mittels eines anderen Bretts durch 2 Schrauben fest, damit sich das Papier nicht verrücke. So viel Farben nun auf jeder Querlinie stehen, so viel Bindfaden nimmt die Person auf die Hand, ziehet solche hinter die genommenen Sempelschnüre hindurch, um die Latzen daraus zu machen. Nach eingelesenem Muster werden die Latzen an der durchgezogenen Querschnur angebunden. Sie dienen den Ziehjungen zu Wegweisern. Er ziehet jedesmal einen und wenn sie an einer Sempelschnur alle sind, so ergreift er eine andere u. s. w.“

Diese bisher umständlichen und schwierigen Handhabungen wurden nunmehr durch einen sinnreichen Mechanismus gehoben.

Die erste Einrichtung dazu machte ein Lyoner Seidenfabrikant mit Namen Jacquard. Ein Berliner Fabrikant führte sie um 1818 in Berlin ein, nachdem er sich die Einrichtungen der Jacquard'schen Maschine von einem in Lyon gewesenen Seidenweber hatte erklären lassen.

Schon im Jahre 1821 sandte das Kgl. Ministerium diese Stühle an Elberfelder Fabrikanten unter der Bedingung, sie jedem „Lusttragenden“ unentgeltlich zu zeigen. So gelangte

die neue Erfindung auch ins Bergische Land und wurde begeistert überall aufgenommen[1]).

Dieser mechanische Fortschritt erleichterte die Befestigung des Fabriksystems in der Stoffweberei, in der Stapelartikel auf denselben Stühlen jahraus jahrein hergestellt werden konnten, während sich in der Seidenbandindustrie die Hausweberei mehr und mehr entwickelte.

Die Gründung der rheinisch-westindischen Compagnie zu Elberfeld im Jahre 1821 sowie die Gründung der Handelskammer Elberfeld-Barmen im Jahre 1831 trugen mit zur Anspornung der Seidenindustrie im Bergischen Lande bei. Es wuchs die Zahl der Arbeiter. Die Hilfsgewerbe wurden immer mehr herangezogen.

Allerdings kamen auch schlechte Jahre. Manche Krise bedrohte die Seidenindustrie, konnte aber ihre vorläufige Entwicklung nach oben nicht aufhalten. So mussten im Jahre 1834 viele hundert Seidenwebstühle ausser Tätigkeit gesetzt werden, was dem fortwährenden Steigen der Seidenpreise zugeschrieben wurde. Die Seidenpreise hatten eine bis dahin nicht erreichte Höhe angenommen. Die hohen Preise des Fertigfabrikats schmälerten den Absatz, da sich die Zwischenhändler nur auf das allernotwendigste beschränkten, aus Furcht vor einer Reaktion des Preises.

Ausserdem liess der bis dahin schon sehr zurückgegangene Absatz nach Frankreich bedeutend nach. Man hegte die Furcht, dass er in wenigen Jahren ganz aufhören würde, denn die preussische Industrie war nur mit einer Steuer von 100 Tlr. per Zentner gegen das Ausland geschützt, während sich die französische Industrie durch folgende Sätze schützte:

1. velours unis tissus unis, foulards frs.	19-36	= ca.	266 Tlr.
2. velours faconné, tissus façonnés „	23	= „	316 Tlr.
3. tissus de gaze de soie . . . „	26-50	= „	364 Tlr.
		per Zentner	946 Tlr.

also durchschnittlich per Zentner 315 Tlr. oder 215 Tlr. mehr, als der Zoll für französische Seidenwaren betrug[2]). Dazu kam,

1) Vgl. v. Viebahn, S. 179, Mühlmann u. Langewiesche, S. 291 ff.
2) HKB. Elberfeld 1834.

dass die französische Zollbehörde ewige Zollchikanen verursachte, indem sie willkürlich Artikel der niederen Klasse in der höheren Zollklasse verzollte.

Da Frankreich 50 mal mehr Seidenwaren nach Deutschland lieferte, als es erhielt, wurde eine Erhöhung des Zolles des öfteren beantragt, konnte sich indessen nicht durchsetzen[1]).

Dagegen war Amerika ein bedeutender Abnehmer, besonders für halbseidene Fabrikate, auf deren Herstellung besonderer Wert gelegt wurde, zumal da nach § 4 des Zolltarifs von 1833 die aus Seide und Baumwolle gemischte Ware, in denen der Hauptwert des Materials aus Seide bestand, vom 1. Januar 1834 frei eingeführt werden konnte. Trotzdem das Gesetz sehr unregelmässig gehandhabt wurde — einmal wurde der Artikel frei von Zoll gelassen, das andere Mal mit einem solchen von 25 % belegt — trug es dazu bei, den Export nach Amerika zu erhöhen. Der Fabrikant konnte bedeutende Posten von Ausschuss- und unmoderner Ware dort unterbringen, die im Inlande schon unter Selbstkostenpreis gesunken waren, sobald die Mode gewechselt hatte und neue Muster die alten verdrängt hatten. Amerika war zu dieser Zeit zum Teil nicht allzu wählerisch. Das Land nahm die Waren auf, so gut es die Umstände gestatteten, da der Fabrikant seinen Gewinn an dem gemacht hatte, was zuerst verkauft war. Ja, es wurde z. T. darüber geklagt, dass ohne Zoll zuviel Ware in Konsignation gegeben würde, wodurch zeitweilig Krisen entstanden.

Umso stärker war der Rückschlag, als im Jahre 1841 der Zoll auf 20 % erhöht wurde. Nicht allein litt dadurch die Ausfuhr, sondern der Zoll verdarb auch den deutschen Markt, indem die Ausschussware, die sonst nach Amerika wanderte, auf den einheimischen Markt geworfen wurde und so die Preise herunter brachte.

Russland, England und Oesterreich waren der Seidenausfuhr durch verbotähnliche Zölle verschlossen. Der Absatz nach den übrigen Staaten hatte auch nicht zugenommen, „trotzdem der deutsche Zollverband eine Achtung gebietende

1) HKB. Elberfeld 1834.

Stellung einnahm, konnte er so kurz nach der Entstehung noch keine Aenderung hervorrufen, weil die Entwicklung noch nicht lange genug vorhanden war“ [1]).

Da die Maschinen um diese Zeit nicht so vollkommen waren, wie die des Auslandes, so war die bergische Seidenindustrie auf die Verfertigung solcher Artikel hingewiesen, wo die Maschine nicht anzuwenden war, bei denen es vielmehr hauptsächlich der Menschenhände, der Geschicklichkeit der Arbeiter und einer sorgsamen Kombination in Farben und Mustern bedurfte. In diesen Stoffen konnte sie siegreich gegen das Ausland in die Schranken treten. Besonders waren dies die Cachemir Shawls, die ebenso schön gelangen als die französischen. Die Shawls, aus Wolle und Seide verfertigt, wurden hergestellt von 8—100 Tlr. das Stück; die gangbarste Sorte waren die von 12—40 Tlr. Erstere wogen ca. $1^1/_2$, letztere ca. 1 Pfd. das Stück. Trotzdem diese Seiden-Shawls im Durchschnitt nur 1 % Schutzzoll genossen — der Eingangszoll zu 55 Tlr. per Zentner belief sich also auf $6^1/_4$ und auf $1^1/_4$ %; nach dem französischen Zolltarif von 1840 vergütete die französische Regierung bei jenen $4^1/_2$, bei diesen 1 %, sodass für die eine Qualität $1^3/_4$, für die andere $^1/_4$ % übrig blieb — und die französische Fabrikation einen bedeutenden Vorsprung besass, waren die Shawls lange Zeit ein Hauptartikel der bergischen Seidenfabrikanten. Dagegen war die Seidendruckerei um die Mitte des 19. Jahrhunderts vollständig verfallen. England griff sie auf und verhalf ihr zu einiger Blüte dadurch, dass es die dafür in Frage kommenden bis dahin in Deutschland hergestellten Stapelartikel die „Foulards“ durch ostindische Gewebe ersetzte, die sie bedrucken liess.

Je mehr sich Frankreich durch Erfindung der Flachs- und Spinnmaschine in leinenen, baumwollenen und glatten Bändern von Deutschland unabhängig machte, umsomehr waren im Bergischen Lande die Fabrikanten gezwungen, die Seidenfabrikation aufzugreifen. Elberfeld nahm um diese Zeit den ersten Platz darin ein. Die Anzahl der in Betrieb

1) HKB. Elberfeld 1836.

befindlichen Seidenstühle wuchs schnell. Zählte man 1836 [1]) in Elberfeld noch 1930, in Barmen 618, in Ronsdorf 46 Stühle, so waren sie ungefähr ein Jahrzehnt später nach folgender Tabelle bedeutend gestiegen. Elberfeld allein wies einen Zuwachs von 727 Stühlen auf.

1849.

Fabriken für Seiden- und Halbseidenzeuge [2]).

Ort	Zahl der Fabriken	Zahl der Arbeiter	Zahl der mech. Stühle	Zahl der Handwebstühle
Elberfeld . . .	28	5310	3	2657
Barmen	8	1738	—	761
Langenberg . . .	3	315	12	184
Ronsdorf	4	287	16	141
Wülfrath . . .	2	20	—	20
Mettmann . . .	1	252	—	139
Plattes Land . .	2	131	—	58

„Die Statistik enthält alle Gewerbeanstalten, in denen die Fabrikation im grossen betrieben wird, und zwar auch diejenigen, bei denen der einzelne Arbeiter nicht in grossen Gebäuden vereinigt, sondern zerstreut, aber unter der Leitung eines Faktors arbeitet, von diesem Rohmaterial erhält und ihm die fertige Ware abliefert“.

Eine Aufstellung vom Jahre 1861 zeigt, wie in Elberfeld um diese Zeit noch die Seidenindustrie im Verhältnis zur Anzahl der Stühle anderer Webwaren vorherrschte [3]): (Siehe Tabelle Seite 32.)

Die Zahl der mechanischen Stühle war danach in einem Zeitraum von ungefähr 10 Jahren von 3 auf 430 gestiegen. Die Konkurrenz wuchs. Besonders in den älteren Stapelartikeln, deren Herstellung nicht viel Schwierigkeiten verursachte und wozu die aus den früheren Generationen über-

1) v. Viebahn, S. 179.
2) Statistik des Reg. Bez. Düsseldorf; Stat. Amt Düsseldorf.
3) Langewiesche S. 306.

Elberfeld	Zahl der Hand- und Maschin.-Stühle	Zahl der mechan. Stühle
1. Seidene und halbseidene Zeuge und Bänder	2359	430
2. Wollwaren, rein und gemischt .	836	320
3. Baumwollwaren	428	370
4. Leinene und baumwollene Bänder	87	—
5. Teppiche	32	—
6. Haarstoffe	4	—

nommenen gut geschulten Hilfsarbeiter ausreichten, wurden die Gewinne kleiner und spornten die Fabrikanten zu einer grösseren technischen Vervollkommnung des Betriebes an. In den Städten stiegen die Löhne. Mehr und mehr versuchte man hier die jüngeren und weiblichen Kräfte heranzuziehen, was auf dem Lande noch nicht so sehr erforderlich war. Das Statistische Amt Düsseldorf zählte im Jahre 1855 an Betrieben über 50 Arbeitern in der Seidenindustrie des Regierungsbezirks Düsseldorf folgende Firmen:

1. Elberfeld: Joh. Simons Erben,
   Gebr. Schniewind,
   Carl Weyersbusch & Co.
2. Ronsdorf: H. Nierhaus.

Davon hatten die Firmen:

	Arbeiter unter 14 Jahren		Ueber 14 Jahre	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
Simons	355	231	1245	365
Schniewind . . .	20	50	431	379
Dagegen in Ronsdorf:				
Nierhaus . . .	—	—	94	26

Ausserdem musste man sich in den Städten mehr nach lukrativen Artikeln umsehen. Das waren die Luxusartikel meist der französischen Fabrikation entlehnt, die eine höhere Lohnzahlung gestatteten. Ausländer wurden herbeigeholt, denn im Bergischen waren Kaufmann und Künstler bis dahin eine einzige Person. Eine Arbeitsteilung bestand nicht, während in Frankreich der Künstler und Kommissionär in Paris, die Fabriken in der Provinz ganz getrennte Persönlichkeiten waren. Ueber die künstlerische Seite entschied in Frankreich der Künstler, im Bergischen der Kaufmann. Technik und Kunst lagen in den Händen des Handels[1]).

Während so die Söhne der Fabrikanten oder solche, die sich der Weberei widmeten, früher nach Lyon und St. Etienne wandern mussten, um dort die Kunst des Webens zu erlernen, versuchte man sich vom Auslande unabhängig zu machen durch Gründung einer Webeschule in Elberfeld im Jahre 1845, wozu die Stadt, der Staat und viele Fabrikanten Beiträge zahlten. Im Jahre 1856 wurde ihr eine Fabrikmeister- und Zeichenschule und später eine Abteilung für Färberei und Druckerei angegliedert.

Auf diese Weise war Elberfeld in der Lage, sich den feineren und kunstvollen Modeartikeln, wie Besatzband, zu widmen, bei denen sich die hohen Löhne bezahlt machten. Die Weberei der glatten Stoffe und Bänder wurde den ländlichen Bezirken mit billigem Arbeitslohn überlassen. Ronsdorf spezialisierte sich auf glatte seidene Bänder, dem sogenannten Herrenhutband, ein schmales, durch Verschlingung von Kette und Schuss auf dem Bandstuhl hergestelltes Gewebe, dessen fast ausschliesslicher Produktionsort Ronsdorf bis heute geblieben ist, während Langenberg in der Fabrikation von glatten Stoffen, Schirm- und Futterstoffen, wuchs.

Das Gewerbesteuergesetz vom 30. Mai 1820 verwies nach Massgabe ihrer Wohlhabenheit die einzelnen Orte in vier Steuerabteilungen. Bei der Einführung dieses Gesetzes wurde Elberfeld und Barmen in die erste, Ronsdorf in die dritte und Langenberg in die vierte Gewerbesteuerabteilung

1) Thun a. a. O., S. 192.

gesetzt. Es ist bezeichnend für die gewerblichen Verhältnisse der einzelnen Orte, dass und zu welcher Zeit sie in andere Steuerabteilungen versetzt wurden. Barmen wurde 1834 von Elberfeld getrennt und kam aus der ersten in die zweite Abteilung. 1864 stieg Langenberg um eine Stufe und kam aus der vierten in die dritte Abteilung. Ronsdorf scheint in seiner Gewerbesteuerabteilung geblieben zu sein.

Bei dieser lohnorientierenden Verschiebung der Produktion handelte es sich sowohl um ein Hinausströmen ursprünglich städtischer Arbeiter aufs Land, als um ein Heranziehen der ländlichen Bevölkerung zur Industrie. Auch sie waren von Anfang an hausindustrielle Lohnmeister, in der Bandwirkerei mit eignen Stühlen, die von den Fabrikanten Jacquard und Harnisch, Kämme und Riete, Kette und Schuss erhielten. In der Stoffweberei wurde vom Fabrikanten oft auch noch der Stuhl gestellt. Das gewöhnliche Arbeitsquantum eines Webers wurde auf 6 Ellen Seidentuch, 10 Ellen Seidenband, 1 1/2 Elle Samt, 2 Ellen Plüsch angenommen[1]). Eine zeitraubende Arbeit war das Vorrichten der Stühle, das „Passen". So lange die Jacquard's noch neu waren, wurden die Weber für das Vorrichten entsprechend entschädigt; später aber, als in den Jahren 1824—26 die Löhne stiegen, wurde jene besondere Entschädigung allmählich abgeschafft. So kam es denn, dass die Weber während des Vorrichtens des Stuhles nichts verdienten und beim Rückschlage in den 1830er Jahren aus Armenmitteln unterstützt werden mussten. Das sahen dann die Fabrikanten auch ein und im Jahre 1845 bei der steigenden günstigen Konjunktur wurde ihnen am 9. Februar eine besondere Entschädigung bewilligt[2]).

Das Jahr 1848 wurde auch für das Bergische Land ereignisvoll. Der Absatz von Seidenwaren wurde als Luxusartikel empfindlich getroffen, zumal die Seidenpreise durch den Ausfall der Ernte in Italien und Frankreich eine solche Höhe erreicht hatten, wie sie seit dem Jahre 1836 nach dem grossen Brande in New York, bei dem für mehrere Millionen

1) v. Viebahn, S. 179.

2) Acta der Kgl. Reg. Düsseldorf 53; 56. Vgl. auch Thun.

Mark Seidenwaren verbrannten und die Seidenpreise um 50% gesteigert hatten[1]), nicht dagewesen waren. Vor allem aber waren auch im Bergischen Land allmählich neue Formen entstanden. Neue Weber waren herangezogen und durch den wechselnden Personalbestand und veränderte Geschäftsgepflogenheiten waren die mehr patriarchalischen Beziehungen zwischen Fabrikanten und Webern zerstört, und unheilverkündende Zustände bahnten sich an.

Einige grosse Firmen hatten aber ein Interesse an einer gewissen Stabilität des Lohnes, um den Wert ihrer Lagerbestände nicht entwertet zu sehen. 1845 trafen sie die Vereinbarung betreffend das Vorrichten der Stühle und sie kamen auch 1848 den Wünschen der Weber weitgehend entgegen. „Am 31. März 1848 setzte eine Kommission von je 6 Fabrikanten und Webern fest: Wenn die Arbeit in der Stadt fehle, solle der städtische Weber vor dem Ackerbauer, welcher auch Weber war, bevorzugt werden. Wenn der Weber seine Kette einliefern wolle, solle er es dem Fabrikanten eine Woche vorher anmelden, damit ihm dieser kündigen oder neue Arbeit besorgen könne. Er dürfe den Weber nur eine bestimmte Zeit warten lassen; eine neue Kammvorrichtung oder Passierung solle besonders vergütet werden. Gleiche Artikel sollen gleichen Lohn haben. Bei Mangel an Arbeit solle der Meister mit mehreren Stühlen zuerst ausser Tätigkeit gesetzt werden. Kein Werkführer dürfe einen Webstuhl, Laden oder eine Schenke halten; endlich solle ein Ehrenrat gebildet werden, welcher über die Lohnhöhe befände. Die Etablierung einer Lohnliste findet sich aber nicht. Eine solche wäre aber auch bei den fortwährend wechselnden Mustern bei denen der Lohn erst allmählich berechnet werden kann, ganz unmöglich gewesen. Ein Lohn wurde dementsprechend nur für 3 Artikel: Halbseidene Westen, Satintücher und Cachemir festgesetzt. Aber auch hier zeigte sich das Unzureichende einer solchen rein privaten Vereinbarung. Eine Menge von Fabrikanten entzog sich von Anfang an derselben. Die Löhne hielten sich auf ihrer Höhe, weniger durch die

1) HKB. Elberfeld 1834 und 1850.

direkte Einwirkung als durch die blosse Existenz und die moralische Kraft des Arbeitsrates. Grosse Fabriken u. a. auch die schon genannte von Simons, erklärten sich wiederholt für seine Beibehaltung und Ausdehnung auf alle Fabrikanten. Auch der Minister erkannte unterm 5. Nov. 1853 das Wünschenswerte des Bestehens eines solchen Institutes an, doch sei es unzulässig demselben mehr als den Charakter einer privaten Vereinbarung beizulegen, welche sich zu unterwerfen, niemand gezwungen werden könnte. Damit war aber der Tod der Kommission besiegelt. Vergeblich baten die Weber und Wirker am 9. Dezember 1856 um seine Wiederherstellung mit Hinweis auf die Steigerung der Lebensmittel, Sinken des Geldwertes und die Lohnerniedrigung, welche infolge der Konkurrenz der Fabrikanten unter sich stattfände[1])". Zu dieser Zeit finden sich also schon Ansätze zu einer Kartellierung, für die die Industrie aber noch nicht reif war, obwohl die Seidenindustrie um diese Zeit, der Mitte des 19. Jahrhunderts, ihre Blüte im Bergischen Land erlebte und die hervorragendste Industrie der Gegend bildete; war doch allein in Elberfeld die Zahl der Stühle von 1541 im Jahre 1816 auf 5206 im Jahre 1852 gewachsen, gegen 945 und 1275 Stühle auf Baumwolle und Halbbaumwolle. (Thun, S. 192).

Die Gesamtzahl der Fabriken im Reg. Bez. Düsseldorf für seidene und halbseidene Zeuge belief sich auf 299 im Jahre 1855 mit 424 mechanischen und 12266 Handstühlen. Die Arbeiterzahl in diesen Fabriken betrug 19828, wovon Arbeiter unter 14 Jahren: 1492 männliche und 1146 weibliche und über 14 Jahren: 12982 männliche und 4208 weibliche waren[2]).

Der Seidenhandel befand sich in den Händen weniger Grosskaufleute in Elberfeld und Crefeld, die in den Produktionsländern einkauften. Versuche zur eigenen Seidenzucht waren fehlgeschlagen, da das Klima zu rauh und die Löhne im Bergischen zu hoch waren, als dass sich der Anbau von

1) Thun, S. 194; Acta d. Kgl. Reg. Düsseldorf 53 und 56.

2) Tabellen und amtl. Nachrichten über den Preussischen Staat für 1855, herausgegeben vom Stat. Amt Berlin.

Maulbeerbäumen zur Zucht gelohnt hätte. Die Kgl. Regierung zu Düsseldorf berichtet über die Seidenkultur[1]); sie sagt, dass das unbeständige Klima im Frühling und Frühsommer und die häufigen Regenfälle die Fütterung mit Maulbeerblättern sehr schwierig mache; feuchtes Futter mache die Tiere krank; sie stürben massenhaft; welkes Futter nähmen sie nicht gern. Sie empfiehlt die Schwarzwurzelblattfütterung, bei der dieser Umstand wegfiele. Ausserdem könne man die Schwarzwurzel, wenn man an der Seidenraupenzucht verhindert sein sollte, im Haushalte verwerten und das Kraut den Haustieren als Nahrung dienen. Später sind wiederholt andere Versuche dieser Art angestellt worden, zuletzt durch Ernährung der Raupe mit Brennesseln, die aber alle keine positiven Resultate gezeitigt haben[2]).

Der hohe Wert des teueren zur Bearbeitung kommenden Rohstoffs machte besondere Prüfungsanstalten für die Seide nötig. Die Seide ist so hygroskopisch, dass sie dem Feuchtigkeitszustande der sie umgebenden Luft sehr rasch folgt und je nach dem Grade ihrer Trockenheit oder Feuchtigkeit an Gewicht ab- oder zunimmt. Die in den warmen Produktionsländern, Italien und Südfrankreich an der Luft getrocknete Seide enthält noch immer 9% ihres Gewichtes solcher Feuchtigkeit, welche ihr, ohne sie zu beschädigen, entzogen werden können. Diese Eigenschaft führte eine grosse Unsicherheit im Seidenhandel herbei, da sie dem Betruge die Hand bot, sich jener Eigenschaft zum Nachteile des Käufers zu bedienen. Die Notwendigkeit stellte sich also heraus, im öffentlichen Verkehr ein Mittel zu haben, den Normalfeuchtigkeitszustand der Seide in beglaubigter Form festzustellen, damit der Käufer auf sichere Weise erfahre, wieviel wirkliche Seide und wieviel Wasser er für sein Geld erhielte. Gleichzeitig war damit das Trocknen der Seide verbunden. Bis zum Jahre 1844 bestand noch keine öffentliche Seidenkonditionsanstalt (diese Bezeichnung nach der „Bedingung", die die Seide zu erfüllen hat). Eine Anstalt dieser Art wurde

1) Zerstreute Berichte der Handelskammer Elberfeld.

2) Die Woche Nr. 27; 1914, S. 1135.

zwar von einigen Privaten begründet, aber wenig benutzt. Die bedeutendsten Fabriken hatten ihre eigene „Condition". Sie suchten sich bei allzu grossen Differenzen unter den Verkäufern so gut zu verständigen als es ging.

Das Verfahren, dessen man sich bediente, bestand in dem Auslegen der Seide auf Hürden für eine gewisse Zeit und bei einer gewissen Temperatur. Es war indessen unsicher und unvollkommen. Lange wollte es nicht gelingen, eine einwandfreie Trocknung zu erzielen, bis ungefähr im Jahre 1840 die Gebrüder Talabot mit einem künstlich ersonnenen Apparat hervortraten, mit dem sie einem kleinen Teil der Seide alle Feuchtigkeit entzogen und alsdann durch Zusatz eines genau ermittelten Prozentsatzes das Gewicht des ganzen Ballens festsetzten. Professor Dr. Egen, Direktor der Realschule in Elberfeld, stellte einen Apparat in seiner Schule auf und übernahm die Leitung der Versuche dieser Art. Je mehr der Konsum an Seide zunahm, desto fühlbarer wurde auch hier das Bedürfnis nach einer gut eingerichteten, gesetzlich genehmigten Anstalt, so dass man im Jahre 1844 zur Gründung der Elberfeld-Barmer Seidentrocknungs-Anstalt schritt, die durch Allerhöchste Kabinettsorder vom 14. Okt. 1844 als Aktiengesellschaft mit dem Sitz in Elberfeld ins Leben trat[1]).

In den übrigen wichtigen Seidenumschlagsorten, Turin, Lyon, Mailand, Crefeld, Basel bestanden bereits seit längerer Zeit solche Anstalten, als Reste früherer staatlicher Regelung, von denen Turin die älteste, seit 1759 bestehende, war.

Die Elberfelder Anstalt bediente sich des Talabot'schen Apparates. Der Durchschnittsfeuchtigkeitsgehalt für Seide wurde auf 11 % festgesetzt. Der Talabot'sche Apparat, bei welchem die Trockenräume durch äusserliche Anwendung von Wasserdampf bestimmter Spannung auf gleiche Temperatur (105—110° Reaumur) gehalten wurden, wurde später 1864 durch den Odazio'schen Apparat ersetzt. Hiermit war die Feststellung der absoluten Trockenheit der Seide bei

1) Statut und Betriebsreglement vom 31. X. 1844. Beilage zu Nr. 70 des Amtsblattes für 1844.

einer konstanten Temperatur und Sicherung gegen Beschädigung der Proben in der 4 fach kürzeren Zeit mit geringerem Aufwand an Brennmaterial und Apparaten ermöglicht.

Heute wird ein Apparat Talabot-Odazioscher Konstruktion benutzt, in dem die Seide in einem Heissluftgebläse von 140° Celsius der Austrocknung unterworfen wird. Die Benutzung ist nicht mehr obligatorisch, wird aber von den massgebenden Kreisen als unentbehrlich anerkannt. Die Elberfelder Anstalt wird mit der Crefelder, den beiden einzigen in Deutschland befindlichen, von allen deutschen Orten, wo Seide verarbeitet wird, ebenso von belgischen und holländischen Fabrikanten und Seidenhändlern benutzt.

Der Geschäftsumfang geht aus der am Schlusse aufgeführten Tabelle hervor. Diese Zusammenstellung deutet auch den Umfang und den mehr oder weniger lebhaften Geschäftsgang der Seidenindustrie in den einzelnen Jahren an. Zum Teil allerdings sind die Unterschiede in den einzelnen Jahren auch auf die erheblichen Preisschwankungen, denen die Käufe in den betreffenden Jahren angepasst waren, zurückzuführen.

Die am Schlusse aufgeführte Aufstellung über die Verteilung der konditionierten Seide ergibt einen ungefähren Verbrauch in:

Elberfeld	von 30 %	des	Gesamtquantums
Barmen	„ 20 %	„	„
Ronsdorf	„ 10 %	„	„
Langenberg	„ 20 %	„	„
Andere Orte	„ 20 %	„	„

Während das Quantum für Elberfeld in den letzten Jahren gefallen ist, weisen die übrigen Orte eine Steigerung des Verbrauchs auf.

Der Vorstand und die Beamten der Anstalt sind vereidigt. Das Grundkapital beträgt 18000 Mk. und zerfällt in 120 voll eingezahlte, auf Namen lautende Aktien über je 150 Mk. Von dem Jahresgewinne wird nach § 28 der Satzungen, nachdem der Reservefonds die gesetzlich vorgeschriebene Höhe erreicht hat, eine Dividende von 5 % unter

die Aktionäre verteilt. Von dem verbleibenden Ueberschusse wird ein bestimmter Betrag für gemeinnützige Zwecke im Interesse der Seidenindustrie verwandt. Die Summe wird von der Generalversammlung festgesetzt. Ein eventl. verbleibender Ueberschuss kann als weitere Dividende unter die Aktionäre verteilt werden.

Seit 1865 beschäftigte sich die Anstalt, ohne vorläufig für diese Funktion die Beglaubigung als öffentliche Anstalt zu beanspruchen, mit der Untersuchung der Seide auf ihren Bastgehalt und auf künstliche, unwillkürliche (z. B. Havarie) oder absichtlich geschehene Erschwerung, welche von den Chinesen ausgehend, in England und hier und da auf dem Kontinent einen solchen Umfang gewonnen hatte, dass vorsichtige Fabrikanten sich von dem Vorhandensein einer Erschwerung und ihrer Grösse durch eine sachverständige Untersuchung gekaufter Partien überzeugen wollten. Die künstlichen Erschwerungen der Seide geschehen durch zuckerhaltige Lösungen (Dextrine etc.), Seife, Glycerin, Chlorkalcium, Kalk, Tonerde etc. Durch Auswaschung in 60° heissem Wasser lassen sich diese Verfälschungen meist beseitigen, und durch Abkochung mit Seifenlaugen von bestimmter Konzentration wird auch der Bast der Seide entfernt[1]). Neuere Rundfragen der Handelskammer Elberfeld ergaben, dass eine staatliche Regelung nicht erwünscht ist, da das Publikum manchmal eine Erschwerung wünsche. Diese kommt dann im Preise zum Ausdruck[2]).

Ausser der Feststellung des Handelsgewichtes kommen noch andere Momente in Betracht, bei denen das Dazwischentreten einer öffentlichen Anstalt von Nutzen ist, um Streitigkeiten und Betrügereien fernzuhalten. Es sind dies die: Nettoverwiegung, Titrierung, Untersuchung der Vor- und Nachdrehung von Seide, sowie der Dehnbarkeit und Stärke. Die Seide der verschiedenen Ursprungsländer ist hinsichtlich der ersten Bearbeitung, der Abhaspelung vom Cocon, der Anzahl der zusammengehaspelten Fäden etc. je nach ihrer

1) Mühlmann, S. 634 ff.
2) Zerstreute Berichte der HK. Elberfeld.

Bestimmung sehr verschieden. Um nun in den Handel mit den sehr verschiedenartigen Seidensorten und Abstufungen in ihrer Dicke eine kontrollierbare Regel zu bringen, hat man durch Experiment aus einer konstanten Fadenlänge und deren Gewicht eine Scala konstruiert und das in Turiner oder Mailänder Deniers ausgedrückte Gewicht einer Fadenlänge von 400 franz. Ellen = 112½ cm den Titre der betreffenden Seide genannt[1]). In dem Reglement vom 8. Sept. 1859[2]), das die Zulassung des Titrierens bei der Seiden-Trocknungsanstalt vorsah, wurde bestimmt, dass die Fadenlänge durch 400 malige Umdrehung eines Haspels von 112½ cm Umfang und das Gewicht der Probestränge durch preussisches Gewicht ermittelt und in Turiner oder Mailänder Seidengewicht nach einer berechneten Reduktionstabelle umgerechnet werden sollte[3]).

Diese Erleichterung in der Prüfung, die die Unsicherheit im Seidenhandel aufhob, ebenso wie die Erweiterung der Verkehrsmittel — die erste Eisenbahn fuhr von Düsseldorf nach Elberfeld am 3. September 1841 — haben mit zur Blüte der Seidenindustrie um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Bergischen Land beigetragen.

Durch die neu entstehenden Eisenbahnen brachte man jetzt nicht mehr die Waren allein auf die Messen oder Stapelplätze in den Handel. Man verkaufte schon nach Mustern auf Lieferung und suchte die Kunden direkt auf. Die Reisenden besuchten die entferntesten Länder. Der entstandene Reichtum der Fabrikanten erlaubte ihnen auf Ziel zu verkaufen. Sie überboten einander und kreditierten auf immer längere Zeit. Die Spesen der Fabrikation und des Absatzes, die Zinsen für Rohstoffe und Warenlager durch notwendige Bankkredite wuchsen, sodass die kleinen und armen Fabrikanten zurückgedrängt wurden. „Die bergische Seidenindustrie gab zu dieser Zeit der Crefelder an Umfang und Bedeutung wenig nach. Ja, sie hatte sie im Geschmack hinter sich ge-

1) Mühlmann, S. 635.
2) Amts-Blatt, S. 489.
3) Vgl. auch Statut der S.T.A. § 29 ff.

lassen, weil sie auf einer intensiveren Stufe stand, aber an Lyon reichte es doch nicht heran. Mit Stolz konnte im Jahre 1859 ein Franzose (Conditions des ouvriers en soie S. 65) sagen: die deutsche Nachahmung ist wie eine literarische Uebersetzung, die Schönheit des Originals geht verloren; Man copiert die französischen Muster, man copiert, aber wie man unsere Sprache spricht, mit einem fremden Accent[1])".

Zur Blüte der Seidenindustrie um diese Zeit trug viel der gesteigerte Export bei. Trotz der Erhöhung des amerikanischen Schutzzolles in den 40er Jahren war die Ausfuhr nach der Union gestiegen. Der Bedarf der in den Vereinigten Staaten eingewanderten Massen, die hier reichlichen Verdienst fanden, war zu gross, als dass er durch die dortige Industrie hätte gedeckt werden können. Im Jahre 1867 lies der Export nach Amerika allerdings etwas nach, da es Zoll auf fremde Seidenware bis 60 % und mehr des Wertes erhob. Die Warenausfuhr nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika aus dem Konsulardistrikte Barmen umfasste für das Jahr 1871 für Stoffe aus Seide und Halbseide, den Betrag von 401416 Tlr.

Schweden und Norwegen waren gute Abnehmer, obwohl der Zoll 267 Tlr. per Zollzentner betrug. Auch der Orient zeigte vermehrten Bedarf an Seidenwaren[2]), ebenso Spanien, Portugal und England. Mit Russland und Polen wurde der Verkehr allerdings eingeschränkt, einmal wegen des hohen Zolles, andererseits wegen der massenhaft dort vorgekommenen Fallimente.

1862 schloss Preussen den Handelsvertrag mit Frankreich, der mit dem Prinzip des Zollschutzes brach und den Widerstand der schutzzöllnerischen Partei im Zollverein beseitigte. Der neue Tarif belegte fremde Seidenwaren mit ca 3 %, das eine schützende Wirkung nicht mehr haben konnte und der französischen Ware Tür und Tor öffnete. Besonders wird um diese Zeit darüber geklagt[3]), dass viele Pariser Engros-

1) Thun, S. 192.
2) HKB. Elberfeld 1855, S. 6.
3) Vgl. HKB. Elberfeld 1875, S. 19.

und Detailhäuser Muster ihrer Ware in Briefkuverts an deutsche Familien senden und ihnen Bestellungen sofort per Post gegen Nachnahme des Betrages ausführten. Dieses absolut sichere Geschäft führe Frankreich die besten Abnehmer zu und liesse dem deutschen Handel allmählich nur die Käufer auf Borg übrig.

Nach den ersten glänzenden Erfolgen der deutschen Heere, welche Deutschland vor der befürchteten Ueberflutung des Feindes sicher stellten, strömte den bergischen Seidenfabriken eine Menge Bestellungen, auch von französischer Seite zu, welche im Frieden Lyon zugedacht worden wären. Die Folge davon war eine Belebung und ununterbrochene normale Bewegung des Seidenhandels. Andererseits brachte aber der Krieg den drohenden Abschlag der Seidenpreise zum Ausbruch, denn in gleichem und selbst in höherem Grade wie die Tätigkeit der deutschen Fabriken, sowie derjenigen aller übrigen vom Kriege nicht unmittelbar berührten Länder, den Verbrauch von Rohseide beförderte, verminderte sich dieser in Lyon so sehr, dass das Defizit der dort 1870 zur Kondition gelangten Seide, im Vergleich zum Vorjahre eine abnorme Höhe erreichte. Erschreckt durch die Zustände des Platzes, in politischer Hinsicht, glaubten die Produzenten und Händler ihre Vorräte gefährdet. Sie brachten sie in die Schweiz und an den Niederrhein, wo die Seide zu jedem Preise losgeschlagen wurde.

Trotzdem blieb diese Zeit — besonders glänzend war die Zeit von 1867—1872, in der der eine Verleger dem anderen die Weber durch Ueberbieten der Löhne, teilweise bis zu 10 %, abspenstig zu machen suchte — die Blütezeit der Seidenindustrie im Bergischen Land.

III. Die Depressionsperiode von 1773—1900.

Wenn sich irgendwo eine Krisentheorie bewahrheitet, so an der Seidenindustrie des bergischen Landes. Mit besonderer Regelmässigkeit weist sie gerade in der Zeit von 1773—1900 eine Abwechslung, ein Wellental und einen Wellenberg, 7 fette und 7 magere Jahre auf.

Bald nach dem glücklichen Kriege 1870/71 brach, wie wir bereits gesehen haben, für die Seidenindustrie unter der Wirkung einer zielbewussten Wirtschafts- und Handelspolitik eine unerreichte Blüte an, die zur Anlage neuer, und Vergrösserung bestehender Betriebe geführt hatte. Aber der vorwärts strebende Unternehmungsgeist blieb nicht frei von ungesunder Spekulationssucht. Ungesunde Gründungen entstanden. Durch die einsetzende Lohnerhöhung strömten aus allen Teilen des Landes Arbeiter ins bergische Land. Der Rückschlag trat 1874 ein. Er hatte eine Betriebseinschränkung zur Folge und bedeutete eine allgemeine Stockung.

Die Weber und Wirker wurden auf die Vorstädte und aufs Land gedrängt, einmal weil die Lebensmittelpreise in der Stadt zu hoch wurden, andererseits aber auch, weil die Stuben dort nicht hoch genug für den Jacquard waren und der Hausbesitzer sich das Geräusch der Stühle zu hoch bezahlt nahm. Während Elberfeld 1861 noch 2359 Hand- und 430 Kraftstühle hatte, konnte es 1873 nur 1617 Stühle aufweisen, während Ronsdorf um dieselbe Zeit 1206 Stühle in Betrieb hatte. Nichtsdestoweniger blieb Elberfeld aber doch das Vertriebszentrum der Seidenindustrie des bergischen Landes. Die Verleger, soweit sie nicht selbst Fabrikanten geworden waren, hatten z. T. in Elberfeld nur noch ihre Wiegkammer und Geschäftsräume.

Um das Jahr 1880 vollzog sich der Uebergang der Handweberei zum mechanischen Betrieb und teilweise zum Fabrik-

system; besonders in der Stoffweberei in Langenberg, die die leichte Stapelware schon früher versucht hatte, dem Handstuhl zu entreissen, während die Herstellung schwerer und gemusterter Stoffe bis um diese Zeit der Stolz der Handweber geblieben war. Es ist deshalb zu verstehen, wenn manche Nationalökonomen noch bis in die achtziger Jahre hinein der Seiden-Hausindustrie eine Zukunft versprachen. Denn die Handweberei ermöglichte eine genauere Beobachtung der Arbeit und eine vorsichtigere Behandlung des Rohmaterials bei der Mannigfaltigkeit der Gewebebindung, als beim mechanischen Stuhl. „Während in anderen Zweigen der Textilindustrie die mechanische Weberei gegen das Ende des 18. Jahrhunderts begann und im Beginne des 19. Jahrhunderts rasche Verbreitung fand, blieb die Seidenweberei noch fast ein Jahrhundert Domäne der Handarbeit“ [1]).

Insofern hatte sich allerdings auch schon der Handwebstuhl von der älteren Getaue dahin unterschieden, als nicht etwa der Schuss mit der Hand durch die Kette geworfen und die Kettfäden durch den Fuss gehoben wurden, sondern der ganze Stuhl selbständig arbeitete, wenn die Triebstange in Bewegung blieb. Dieser handgetriebene Stuhl stellte aber noch grosse Anforderungen an die Körperkraft des Webers, ausserdem musste der Stuhl bei dem kleinsten Fehler im Gewebe stille stehen.

Im Jahre 1880 waren kaum $^1/_3$ aller Bandstühle beschäftigt. Die Beschäftigungslosigkeit stieg in den nächsten Jahren auf die Hälfte der Stühle [2]). Jedenfalls hat diese wirtschaftliche Stockung nach aussen einen Ansporn zur grössten Entfaltung der Kräfte und Vervollkommnung der Tecknik gegeben. Der Handstuhl, der sich so lange erhalten hatte, musste abtreten. Sein Verschwinden und der technische Fortschritt brachten um diese Zeit wirtschaftliche und soziale Umwälzungen im bergischen Lande hervor. Denn mit der Mechanisierung ging auch eine Industriealisierung vor sich. Es wurden jetzt kostbare Maschinenanlagen und Gerätschaften

1) Brauns, S. 31.
2) Bredt, S. 125.

nötig. Ein Teil der Meister war zu arm, sich diese Anschaffungen zu machen; soweit sie nicht besonders qualifizierte Artikel herstellten, kehrten sie, wenn ihre Körperkräfte, ihr Alter und ihre Familienverhältnisse dies gestatteten, der Handweberei den Rücken und suchten anderweitiges Unterkommen, zumal auch durch die jetzt hergestellten längeren Stühle, die eine wesentlich höhere Produktivität besassen, eine Anzahl Weber überflüssig wurde. Das Ueberangebot von selbständigen Webern drückte auf die Löhne, sodass für den Rest von einem lohnenden Verdienst nicht die Rede sein konnte. Während um die Mitte des Jahrhunderts der geschlossene Betrieb noch so gut wie unbekannt war, machte er in diesen Jahren einen mächtigen Aufschwung durch, nicht allein im bergischen Land, sondern überall. Von 1882—1895 ist die Zahl der hausindustriellen Seidenweber in Deutschland um 34381, d. h. auf $^1/_3$ der früheren Ziffer zurückgegangen[1]). In dieser entstehenden Zentralisation und der notwendigen Verdrängung der Hausweber, sahen nicht bloss die Weber, sondern auch die Fabrikanten, Behörden und die Oeffentlichkeit ein bedauerliches Unglück. „Die segensreiche Hausindustrie sollte aus sozialem Grunde eifersüchtig gepflegt werden; mit dem Worte Fabrik verbanden viele den Begriff der Unfreiheit, der moralischen Verschlechterung und sozialen Degradation[2]).

Die Hausindustrie blieb während des Ueberganges eine Art Reservearmee für die Zeiten flotten Geschäftsganges, die auch vorübergehend mit ihrem ganzen Bestande herangezogen wurde.

In der Seidenbandwirkerei in Ronsdorf beschränkte sich dieser Zentralisationsprozess allerdings zuerst fast nur auf die Stapelartikel. Ein Massenverbrauch war die Vorbedingung für das Gedeihen der Fabriken. Zur Hilfe kam ihm die in dieser Zeit aufkommende Stückfärberei. Die dadurch rasch in Aufnahme gekommene Herstellung von rohseidenen Bändern bot den Fabrikanten den Vorteil, dass er ein grösseres

1) Sombart, die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrh., S. 305.
2) Brauns, S. 127.

Lager halten konnte. Er brauchte nur auf Qualität und Breite zu halten. Die verlangten Farben konnten dem fertigen Band später gegeben werden. Sodann war der Artikel auch leicht herzustellen. Diese beiden Eigenschaften ermöglichten für dieses Band den Fabrikbetrieb, besonders bei Anwendung der grossen, langen Stühle.

Sonst hielt sich in der Bandwirkerei in Ronsdorf die Hausindustrie länger, da sie schon vor dem erwähnten Uebergang der Stückweberei zum mechanischen Betrieb eher halbmechanisch hatte betrieben werden können. Die um diese Zeit beginnende Verbreitung der Anwendung des elektrischen Stromes, die eine billige Antriebskraft ermöglichte und zu einer Mehrleistung des Wirkers führte, unterstützte auch die Bestrebungen nach Erhaltung der Selbständigkeit der Seidenbandwirker. Sombart im modernen Kapitalismus weist auf den Jubel hin, mit dem man zu dieser Zeit die Schaffung von Kleinmotoren begrüsst hat. Man versprach sich davon eine „Renaissance des Handwerks“ durch die Kleinmaschinen[1]). Technische Rückständigkeit der alten Hausindustrie in der Stoffweberei in Langenberg und Elberfeld gegenüber der hochmodernen technischen Ausrüstung der Fabriken, war der Fehler der von altersher überlieferten Hausindustrie in der Stückweberei, die sie langsam zu Grunde gehen liess, während die Bandwirker in Ronsdorf gleichen Schritt mit der Entwicklung der Technik hielten und dort die Hausindustrie zum Teil neben der Fabrik behaupten liess. Der Vorteil liegt in der grossen Elastizität für den Verleger, der meist selbst einige Stühle mit fabriksmässiger Arbeitsordnung beschäftigte. Die schlechte Konjunktur wird auf die Weber abgeladen, die als Reservearmee des Kapitals dienen. Bei schlechtem Geschäftsgang beschäftigt der Fabrikant zuerst seine eignen Stühle und zieht die Reservearmee nach Bedarf heran. Dies ist gerade für die Bandindustrie von Wichtigkeit, wo jeder Fabrikant einen oder mehr Spezialartikel herstellt. Die Nachfrage ist schwankend, bald stärker bald schwächer. Der Fabrikant wird nun in seiner eignen Fabrik

1) Vgl. Bredt.

soviel Stühle aufstellen, als er auch in einer verhältnismässig stillen Zeit beschäftigen kann. Geht er über diese Linie hinaus, so ist die natürliche Folge die, dass bei schlechtem Geschäftsgang ein Teil des Betriebes still liegt. Der betreffende Raum, die freiwerdenden Maschinen, die nicht verwertete Kraft bilden totes Kapital, das nichts einbringt, wohl aber verzinst werden muss. Arbeiter und Angestellte, die er nicht entlassen kann, erfordern nutzlose Ausgaben.[1])

Dabei braucht der Bandwirker in Zeiten normalen Geschäftsganges nicht der notleidende Teil zu sein. Durch die Spezialisierung der Fabriken hat bald die eine, bald die andere Fabrik Hochkonjunktur, die sich dann einigermassen gleichmässig auf die Hausindustrie verteilt. Die Bandwirker haben auch von jeher solidarisch zusammengehalten, indem sie solchen Fabrikanten, die ihnen in normalen oder schlechten Zeiten keine Arbeit zukommen liessen, in Zeiten flotten Geschäftsganges gemeinsam im Stiche liessen und dann auch nicht für ihn arbeiteten.

Mit dem technischen Fortschritt ging auch eine Erhöhung der Löhne Hand in Hand. Nach einer Aufstellung in den Jahresberichten der Gewerbeinspektoren des Regierungs-Bezirkes Düsseldorf 1878—1882 waren die Löhne in der Seidenweberei dieses Regierungs-Bezirkes[2]):

Zahl der Arbeiter		Summe der gezahlten Löhne		Mittlere Schichtenzahl per Kopf und Jahr		Mittlerer Verdienst per Kopf und Jahr		Mittlerer Lohnsatz per Kopf u. Schicht		Dauer einer normalen Schicht	
1878	1882	1878	1882	1878	1882	1878	1882	1878	1882	1878	1882
		ℳ	ℳ								
143	139	107536	109810	300	300	752	790	2,51	2,63	12	11

Trotz der verbesserten Technik und der damit verbundenen Verbilligung der Produktion liess der Absatz von Seidenwaren

1) Der Bandwirker Jahrg. 1911.
2) Vgl. Elis. Gottheiner.

in der ersten Hälfte der 80er Jahre viel zu wünschen übrig. Der niedrige Eingangszoll öffnete der fremden Mitbewerbung den deutschen Markt. In dieser schlechten Zeit war die fremde Konkurrenz nicht träge, diese offene Türe zu benutzen. Sie entzog dadurch dem bergischen Arbeitsmarkt eine Menge Arbeit, besonders rege war Frankreich, dessen Löhne infolge des Krieges eher gefallen waren, während die deutschen eine allgemeine Steigerung erfahren hatten. Die Nachfrage blieb so hinter der Produktion zurück, obwohl die Fabrikanten durch billige Preise zur Abnahme der immer grösser werdenden Vorräte zu reizen versuchten. Die Preise gingen dabei immer mehr zurück, sodass in vielen Fällen ohne Nutzen gearbeitet wurde, nur um die Stühle zu beschäftigen[1]). Selbst die billigen Rohseidenpreise konnten darin keinen Wandel schaffen. (Vergl. Tabelle über Seidenpreise Seite 60.) Die Seidenpreise waren um diese Zeit so niedrig, einmal wegen der erdrückenden Konkurrenz, dann aber war auch die Raupenkrankheit, die einige Jahre die Preise hochgehalten hatte, beseitigt. Ferner hatte der Seidenhandel durch die neuen Verkehrsmittel eine vollständige Neugestaltung erfahren. Durch den Telegraph waren die Läger aller Länder zur augenblicklichen Verfügung und in Europa in wenigen Tagen zur Hand. Der Fabrikant war deshalb nicht mehr geneigt, wie früher sich reichlich zu verproviantieren. Er überlies dies dem Produzenten, der dadurch mehr zum Nachgeben bereit wurde.

Erst im Laufe des Jahres 1888/89 trat nach jahrelanger Stagnation ein wirtschaftlicher Aufschwung ein, während noch im Jahre vorher 1887 trotz des Geldüberflusses — der Reichsbankdiskont stand 3% — keine Unternehmungslust vorhanden war, Geschäfte zu gründen oder Erweiterungen vorzunehmen. Das Gefühl der Unsicherheit, das noch zu Anfang des Jahres 1888 über ganz Europa gelegen und durch den zweimaligen Thronwechsel in Deutschland noch gesteigert war, war durch die friedliebende Politik, die das Reich vorfolgte und eine europäische Verwicklung vermied, endlich gewichen. Eine

1) HKB. Elberfeld 1883.

Belebung des Handels blieb nicht aus. Dazu kam, dass die Ernte in England und Frankreich schlecht ausgefallen war. Die vergrösserte Mehrausfuhr deutscher Produkte steigerte die Kaufkraft des deutschen Volkes und liess indirekt die Seidenindustrie davon Vorteil ziehen, ebenso wie von der erweiterten Eisenindustrie, denn gerade die Seidenindustrie mit ihren Luxusartikeln, ist wie vielleicht kein anderer Erwerbszweig so sehr der allgemeinen Konjunktur unterworfen.

Der Umschwung liess aber auch wieder nicht lange auf sich warten. Am 1. Februar 1892 lief eine grosse Zahl von Handelsverträgen europäischer Staaten ab, vor allem die, welche Frankreich mit einer Reihe von Ländern geschlossen hatte. Die europäischen Mächte hatten dadurch, soweit es nicht schon vorher der Fall war, die Möglichkeit einer Veränderung ihrer Zollgesetze und eine autonome Festsetzung der Zölle erlangt. Während Frankreich davon Gebrauch zu machen suchte, schlossen das Deutsche Reich, Oesterreich-Ungarn, Belgien, Italien und die Schweiz miteinander Verträge ab, die vom 1. Februar 1892 bis zum Jahre 1903 die wichtigsten Grundlagen der handelspolitischen Beziehungen der europäischen Staaten bildeten[1]). Die Schweiz, die dadurch an ihrer Ausfuhr in Seidenwaren nach Frankreich behindert wurde, wandte sich umso stärker damit nach Deutschland und bereitete der bergischen Seidenindustrie vermehrte Konkurrenz[2]). Die Bank- und Kreditkrisis in England war im Jahre 1890 auch von nachteiliger Wirkung für die Industrie[3]). Ausserdem war der Verkehr mit den Silberländern unbefriedigend und verlustbringend; die Kurse fielen in einem halben Jahre um ca. 15%, ohne die Warenpreise zu verbessern. Dadurch wurden diese Geschäfte für die Exporteure zum Glücksspiel. Je niedriger das Silber stand, umso grösser ging die Arbeitsverschiebung von Europa nach den Ländern des Ostens vor sich, was der wachsende Export nach Europa bewies[4]).

1) Vogelstein S. 21.
2) HKB. Elberfeld 1893.
3) Vgl. HKB. Barmen 1890, S. 5.
4) HKB. Elberfeld 1893.

Durch die Silberkrisis in Amerika verlor die Union viele Millionen. Die dadurch geschwächte Kaufkraft liess die Ausfuhr zeitweise gänzlich nach dort aufhören. Da die Vereinigten Staaten schon seit langer Zeit zu den wichtigsten Absatzgebieten der Seidenindustrie gehörte, traf dies die bergischen Fabrikanten hart. Während Deutschland von 1892—1903 durch die mässigen und unveränderlichen Zollsätze seines Tarifs der Einfuhr aus den Vereinigten Staaten zu einer guten Entwicklung verhalf, hat Amerika während der gleichen Periode eine dreimalige Zolländerung vorgenommen, die die deutsche Textilindustrie schwer schädigte.

Die ersten dreiviertel Jahre des Jahres 1890 standen so unter dem Eindruck der kommenden Mac Kinley-Bill und schufen einen starken Augenblicksbedarf, auf den dann im folgenden Jahre ein Rückschlag eintrat. Nach der Statistik des amerikanischen Konsulats wurden für den Konsularbezirk Barmen nach Amerika ausgeführt an Seiden- und halbseidenen Stoffen und Bändern:

I. Quartal	. .	Mk. 110596,86
II. „		„ 88501,41
III. „		„ 93583,94
IV. „		„ 92419,93

Der Mac Kinley-Tarif belegte fremde Seidenwaren im Durchschnitt mit 50—60% des Wertes. Bei Artikeln, die 75% Seide enthielten, belief sich der Zoll auf 3,50 Dollar das engl. Pfund und 15% des Wertes[1]). Trotz dieser geradezu prohibitiven Zölle, die zeitweise starke Absatzstockungen hervorriefen, war es der amerikanischen Industrie aber nicht möglich, sofort einen vollständigen Ersatz für die bisher aus Deutschland bezogenen Seidenwaren zu bieten. Da ausserdem Amerika für seine Bodenprodukte die deutsche Kundschaft nicht gerne verlor, so musste es sich auch wohl oder übel dazu verstehen, nach wie vor andere Erzeugnisse dafür in Tausch zu nehmen.

Der Dingley-Tarif erhöhte die ohnehin schon beträchtlichen Zölle noch bedeutend. Mit dieser Zollerhöhung ging

1) Elis. Gottheiner, Vogelstein.

gleichzeitig eine weitgehende Spezialisierung in den Tarif über. Auf Seide- und Seidenwaren entfielen allein 7 Positionen. Dabei begnügte sich der Tarif nicht mit einem Wert- oder Gewichtszoll, sondern er erhielt beide nebeneinander. Auf Seidenstoffe wurde ein Zoll von 50 Cents bis zu 4 Doll. 50 Cents pro Pfund, je nach der Schwere des Artikels, erhoben. In keinem Fall aber weniger als 50% vom Wert. Die Ausfuhr billiger Stapelartikel war dadurch unmöglich. Der Gewichtszoll hätte sich bei wohlfeiler schwerer Ware auf 100% des Wertes belaufen. Lohnend war nur noch die Ausfuhr von Spezialitäten, sowie Waren der allerbesten Qualität, die in Amerika noch nicht hergestellt werden konnten[1]).

Dagegen gestaltete die Einführung des gemässigten Wilson-Tarifs im Jahre 1894, der Seidenwaren mit einem Zoll von 45% vom Wert belastete, die Einfuhr nach der Union normal. Die Vorräte schwanden langsam. Ein Aufschwung machte sich in der Industrie bemerkbar, der den Fabrikanten auch wieder lohnende Preise sicherte.

Die bergische Seidenindustrie hatte also so alle Schläge einer eifersüchtigen amerikanischen Zollpolitik überwunden, andererseits aber machte sich auch bemerkbar, dass der zeitweise Niedergang der wirtschaftlichen Verhältnisse eng mit der Mac Kinley-Bill zusammenhing, wie auch der Aufschwung nach Ermässigung des amerikanischen Zolltarifs eintrat. Eine Stetigkeit in der Nachfrage aus den Vereinigten Staaten war also eng mit der Wohlfart der Industrie verknüpft, zumal sonstige wichtige Absatzgebiete zum Teil verloren gegangen waren.

England war ein sicherer Markt für Seiden- und Halbseidenware, der allerdings durch den Kohlenarbeiterstreik, der den Betrieb vieler Fabriken einstellen liess, um diese Zeit für einige Dauer geschwächt war. Klagen über englische Konkurrenz vernahm man nicht, da weitgehende Arbeitsteilung eingetreten war.

1) Vgl. Elis. Gottheiner.

Neben der amerikanischen Krisis war unser handelspolitisches Verhältnis zu Russland, das gerade, als sich im Inlande die Lage besserte, nach langer Spannung zum Zollkriege führte, für die Seidenindustrie indirekt zum Nachteil. Als dann am 20. März 1894 der neue russische Handelsvertrag in Kraft trat, der für eine Reihe von Jahren eine Stetigkeit in den Handelsbeziehungen mit dem grossen östlichen Nachbarreiche herstellte, brachte er mittelbar der Seidenindustrie auch Vorteile.[1])

Leider war eine Statistik über die Ausfuhr von Seidenwaren aus dem Bergischen Land nicht anzufertigen. Die Handelskammern in Elberfeld und Barmen haben in den letzten Jahren versucht die Aufstellung zu machen, mussten aber wegen der Schwierigkeit des Unternehmens die Versuche bald einstellen. Eine blosse Berücksichtigung der Mengenangabe wäre auch nicht angebracht gewesen, da gerade bei Seiden- und Halbseidenwaren, die Qualität der ausgeführten Ware ausserordentlich wichtig ist.

1) Vogelstein.

IV. Von 1900 bis zur Gegenwart.

Das 19. Jahrhundert schloss durch die allgemeine geschäftliche Krisis auch mit einem Missklang für die Seidenindustrie. Die Absatzgebiete im Auslande waren eingeschränkt. Selbst im Inlande war der Absatz durch zu niedrige Zölle von ausländischen Erzeugnissen bestritten. Hinzu kam, dass die Kaufkraft der Bevölkerung, von der für einen Luxusartikel wie Seide, viel abhängt, durch die wirtschaftlichen Krisen geschwächt war. Die Industrie hatte sich schon zum Teil von der Stadt auf das Land flüchten müssen. Das Leben hätte daraus ganz weichen müssen, wenn ihr nicht in der Tatkraft und in dem alt erprobten industriellen Sinne der Bevölkerung eine Stütze und Widerstand erwachsen wäre. Die Fähigkeit, die den bergischen Fabrikanten eigen ist, sich den Bedürfnissen der Zeit anzupassen, liess sie die Fabrikation, nach Orten getrennt, spezialisieren. Die Fabrikanten gewannen dadurch nicht allein besondere Erfahrung und Sachkenntnis in ihren Artikeln, die sie vor vielen Verlusten schützten, sondern ermöglichte ihnen auch durch die rationelle Ausnutzung ihrer Stühle eine Verbilligung der Produktion und erhöhten Verdienst. Neues Leben zog wieder in die Industrie ein.

In Ronsdorf machte man ehemals Schuh- und Seidenband, Bänder für die Nationaltrachten und seidenen Besatz. Heute beschränkt es sich fast nur auf die Herstellung des Herrenhutbandes. Der letzte Riementisch verschwand schon 1867. Das Hutband Ronsdorfs, das bereits Weltruf besitzt, wird in guten Qualitäten fabriziert und zwar aus Seide oder Halbseide, meist gerippt. Seine Verbreitung findet es auf der ganzen Welt, seitdem die verschiedenen Nationalkopfbedeckungen fast überall dem modernen Filzhut

gewichen sind. Der Vorteil liegt darin, dass der Artikel nicht von der Mode beeinflusst ist. Konkurrenz besteht nur in Krefeld, wo billige Bänder aus dem breiten Stück geschnitten werden. Es ist aber nur eine Aushilfsware, die das Band mit dem festen Rand nicht ersetzen kann[1]). Dagegen hat Langenberg von jeher die Fabrikation seidener Stoffe bevorzugt. Mit seidenen Hals- und Kopftüchern hat es begonnen; jetzt fertigt es in der Hauptsache Stapelware wie Schirmstoffe und seidene und halbseidene Futterstoffe an. Seidenes Band wird dort verhältnismässig wenig hergestellt. Grössere Fabriken diesser Art gibt es nur eine, die Firma Feldhoff.

Elberfeld hatte, wie wir bereits sahen, seine Seidenindustrie, besonders die der billigen Ware auf das Land, nach Haan, Ohligs u.s.w. verpflanzt, dahin, wo die Löhne billiger und grössere Anzahl von Arbeitern zu haben war. Während Elberfeld nach der folgenden Tabelle der in der Elberfelder Seidentrocknungs-Anstalt conditionierten Seide im Jahre 1883 noch doppelt soviel Seide verbrauchte, wie 39 andere kleinere bergische Orte, hatten diese im Jahre 1913 Elberfeld im Verbrauch mit 191 041 kg gegen 194 878 kg nahezu eingeholt.

Auch Barmen ist von Langenberg im Verbrauch von Seide überflügelt worden. Während Barmen 1883 noch fast dreimal soviel Seide verarbeitete wie Langenberg, hat dieser Ort im Jahre 1913 bereits einen Mehrverbrauch von 5323 kg aufzuweisen.

In der Seidenverarbeitung kommt für Barmen hauptsächlich die Herstellung seidener und kunstseidener Besätze in Frage, wie denn auch Barmen in dem Verbrauch von Kunstseide an erster Stelle mit 341 kg = 28 % des Gesamtverbrauchs steht. (Siehe Tabelle Seite 56).

Die Kunstseide ist eine Erfindung des französischen Grafen Chardonnet[2]). 1893 bestanden schon 3 Verfahren, ausser dem von Chardonnet, das der Herstellung von Vivier & Lehner. Das Prinzip der Fabrikation ist jedoch dasselbe.

1) Bredt.

2) HKB. Barmen Nr. 43, S. 79.

Verteilung der verbrauchten Seide im Jahre 1883 und 1913:

1883.

Orte	Italienische		Chinesische		Bengal.		Japanische		Total
	Organzin kg	Trame kg	Organzin kg	Trame kg	Organzin kg	Trame kg	Organzin kg	Trame kg	
Elberfeld	42110	5894	15057	12967	1071	270	768	5518	83655
Barmen	21368	1648	7684	12780	1330	3845	1339	5649	55643
Langenberg. . . .	16271	1696	16	720	—	—	—	1601	20304
Ronsdorf	13245	550	9833	151	1399	—	31	10	25219
39 andere Orte . .	19009	2936	3502	9163	3446	353	2429	1348	42186
Sa.	124727		71873		11714		18693		227007

1913.

Orte	Italienische		Grège kg	Chinesische		Canton Trame	Bengal.		Japanische		Tussah		Total	Prozent vom Ganzen	Kunst-Seide
	Org.	Trame		Org.	Trame		Org.	Trame	Org.	Trame	Org.	Trame			
Elberfeld . .	66765	5535	81426	1386	6136	1240	154	1500	4946	23424	215	2151	194878	25,74	59
Barmen . . .	40551	1495	36831	4362	9968	6805	375	3623	3314	13769	—	25865	147370	19,32	341
Ronsdorf . .	39935	108	22950	26	17	—	—	—	2753	5392	—	—	71181	9,54	144
Langenberg .	69970	5082	32925	732	118	928	—	—	17849	25089	—	—	152593	20,16	—
Andere Orte	77288	2563	68108	696	1208	787	—	702	2640	34165	—	2884	191041	25,24	418
Total	294509	14783	242240	7202	17447	9972	529	5825	31502	101839	215	30900	756963	100,00	962

Es besteht darin, dass ein Brei aus Pflanzenfaser, Lösung der durch Nitrierung des Holzstoffes gewonnenen Oktonitrocellulose in einer Alkoholäthermischung durch ein Sieb mit engen Löchern gepresst wird. Je nach der Dicke der Löcher regelt sich die Titrierung des Fabrikats[1]). Die Seide zeigt, mikroskopisch untersucht, eine merkwürdige, den wilden Seiden zukommende Eigenschaft und streifige Beschaffenheit in der Längsrichtung. Die Vorteile bestehen in der grossen Elastizität und Härte, ferner in dem hohen, die echte Seide noch übertreffenden Glanz. Anfängliche Mängel, mangelnde Festigkeit und Feuergefährlichkeit konnten später beseitigt werden.

Da die Kunstseide kein Nutz-, sondern Zierartikel ist, der auch für breite Gewebe schlecht verwendbar ist, so bleibt die Bedeutung in gewissen Grenzen. Der Verbrauch hängt auch von der Mode ab. Schon bald nach seinem Aufkommen wurde er derart begehrt, dass das Material nicht mehr zu beschaffen war. Die Mode wandte sich deshalb auch im Jahre 1889 von dem Artikel ab und liess ihn einige Zeit ganz darnieder liegen. Wie schwankend der Verbrauch ist, zeigt die nachfolgende Aufstellung der letzten Jahre, über die bei der Elberfelder Seidentrocknungsanstalt conditionierte[2]):

Kunstseide.

Ort	1909 kg	1910 kg	1911 kg	1912 kg	1913 kg
Elberfeld . .	4	157	51	59	67
Barmen . . .	141	400	426	341	196
Ronsdorf . . .	—	—	—	144	87
Langenberg . .	—	—	—	—	—
Andere Orte .	7	30	940	418	503
Sa.	152	587	1417	962	853

1) Zerstreute Berichte der Handelskammer Elberfeld; Vgl. auch Bredt.

2) Jahresberichte der Elberfeld-Barmer Seidentrocknungs-Aktien Gesellschaft.

Die Mutterfabrik der Kunstseide ist Besançon. Mit ihr in Verbindung stehen die Vereinigten Kunstseidenfabriken in Frankfurt a. M., welche 4 Fabriken in Deutschland umfassen. Ausserdem bestehen Fabriken in Elberfeld (Ver. Glanzstofffabriken A.G.), in Aachen, Tubize (Belgien) und Sydowsaue Der Bedarf an Kunstseide war zeitweilig so gross, dass das Angebot nicht genügte. Ein anderer Artikel würde dadurch eine Preissteigerung verursacht haben, die die Nachfrage vermindern würde. Da aber die Kunstseide zu den minderwertigen Fabrikaten gehört, muss der Preis immer unter dem der echten Seide stehen. Die Nachfrage blieb bestehen. Nur durch entsprechende Mehrfabrikation konnte Abhilfe geschafft werden; volkswirtschaftlich eine interessante Erscheinung, da zunächst hier nicht Angebot und Nachfrage den Preis bestimmten.[1]) Die Herstellung der Kunstseide ist noch immer lukrativ, denn die Ver. Glanzstofffabriken A.G. Elberfeld zahlten für das Jahr 1909 eine Dividende von 36%[2]).

Die Natur-Seide beziehen heute die Fabrikanten meist direkt vom Ursprungsland. Während früher der Seidenhandel mit dem Bankgeschäft verbunden war, hatte er bis zu Anfang der 70er Jahre in den Händen reiner Zwischenhändler gegen. Der Kredit spielte auch bis dahin eine grosse Rolle, war aber nicht mehr der Schwerpunkt. Der Seideneinkauf war ein Spekulationsgeschäft und erforderte eine genaue Kenntnis. Der Fabrikant konnte ihn deshalb auch nicht selbst übernehmen, da auch noch keine Agenten der Produktionshäuser im Bergischen Land bestanden. Der Handel konzentrierte sich auf Mailand, dem ersten Seidenplatz der Welt. Neuerlings ist auch noch ausser der chinesischen, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts an Bedeutung gewann, die Tussah-Seide hinzugekommen. (Verteilung der einzelnen Sorten s. S. 56.)

Der Zwischenhändler war damals in der Hauptsache auf Mailänder Nachrichten angewiesen. Nur genaueste Kenntnis der dortigen Verhältnisse und fortwährende Information liessen

1) Vgl. Bredt.
2) Der Bandwirker 1910 Nr. 10

die Ernte richtig beurteilen und konnten vor Verlusten schützen. So war der Zwischenhandel von Nutzen für den Fabrikanten und lohnend für den Händler. Erst als um die 70er Jahre der Seidenkonsum eines Elberfelder Hauses zu gross wurde, lohnte es sich für diese Fabrik, den Einkauf selbst in die Hand zu nehmen und sein eigner Händler zu werden. Bald folgten andere und in kurzer Zeit war der Zwischenhandel bei den grossen Fabriken fast ganz ausgeschaltet. Sie bedienten sich der Zwischenhändler nur bei plötzlich eintretendem Mangel. So kam es, dass die Mailänder Firmen eigne Agenten nach Elberfeld und Barmen sandten, durch die von jetzt ab direkt gekauft wurde. Der Zwischenhandel war damit nicht mehr lebensfähig. Der kleine Rest der Händler, die sich noch hielten, verlor die führende Stellung. Der langfristige Kredit, der früher 9 ja bis zu 12 Monaten gewährt wurde und dadurch das Kapitalerfordernis zum Betriebe der Fabriken verringerte, machte mehr und mehr kürzeren Zielen Platz und ist heute zum Teil Bareinkauf geworden, wobei 5% Skonto bewilligt werden. Wird längeres Ziel, der Kapitalkraft der Fabrik entsprechend, in Anspruch genommen, so ist der Skonto demgemäss niedriger; bei 3 Monaten wird in der Regel noch $3\,^1/_3$, bei 6 Monaten $1\,^2/_3$% gewährt. Als Durchschnittsziel kann heute die Frist von 3 Monaten gelten. Zahlungen erfolgen in Bar, Scheck oder in 2 Monatswechseln.

Die grossen Schwankungen in den Preisen der Seide, die als tierisches Produkt von allen möglichen Einflüssen abhängig ist, lassen die Fabrikanten nur den unumgänglichen Bedarf an Seide auf Lager halten. Aus diesem Grunde wird auch wenig Fertigfabrikat auf Lager gearbeitet, denn da der Wert des Rohmaterials allein 50% des Wertes bei reinen Seidenwaren ausmacht, wird schon eine geringe Differenz bei dem Rohmaterial den Preis der Ware wesentlich beeinflussen (Boetzkes). Wie sehr die Preise für Seide schwanken, zeigt nachstehende Tabelle, aus verschiedenen Berichten der Handelskammer Elberfeld zusammengestellt:

(Siehe Tabelle Seite 60).

Preise italienischer und asiatischer Seiden.

Jahr	Mailänder Organzin			Mail. Trame		Turg. Org.	Mail. Grège	Italienische Ouvraison			
								China Org.		China Trame	
Dez.	18/20 class	18/20 subl.	18/20 cour.	24/28 class	24/28 subl.	22/24 subl.	13/15 toat class	40/45 class	40/45 subl.	40/45 class	40/45 subl.
1873	27	24½	23½	25½	23½	22½	—	19¼	17¾	18½	16½
1880	63	57	55½	—	55	—	—	46½	—	43	—
1890	51	48	47	46½	45½	46½	—	43	42½	41½	40½
1900	42½	41½	40½	39	38	39	38	36	35	35	34
1910	48½	47½	46½	43½	42	45	41	33	32	31	30

Schappe ist das zweitwichtigste Rohmaterial, eine aus verkümmerten Kokons und Seidenabfällen gesponnene dickfädige Seide, die besonders für grobe Gewebe Verwendung findet. Die Lieferanten sind die Schappespinnereien. Die Preise für den Artikel bewegen sich um Mk. 20.— per Kg.[1])

Die in steigendem Masse Verwendung findende Baumwolle für halbseidene Stoffe, die den Schuss bildet, beziehen die Fabrikanten von deutsch-englischen Kommissionshäusern; grössere Betriebe direkt von den Spinnereien. Durch Benutzung der Baumwolle bei den Geweben lässt sich je nach der Quantität, die Preisschwankung der Seide ausgleichen. Ausserdem dient die Baumwolle zur Verbilligung des Stoffes, sodass diese halbseidenen Zeuge auch von weniger Wohlhabenden angeschafft werden können.

In Langenberg herrscht heute der Eigenbetrieb mit fabrikmässiger Arbeitsordnung in gemeinsamen, geschlossenen Arbeitsräumen bei Produktionsmitteln, die ausschliesslich dem Unternehmer gehören, vor. Trotz ihrer vielen Vorzüge ist dort die kleine Hausindustrie im Schwinden begriffen. Für sie gilt, was Sombart[2]) sagt: „sie stellt nur noch ein Ueberbleibsel dar. Das Leben ist längst aus diesen Zurückgebliebenen gewichen. Es sind verlorene Posten für die Industrie. Als Gauzes fallen sie nicht mehr ins Gewicht. Sie existieren nicht mehr, weil die Unternehmer keinen Wert auf ihre Erhaltung legten, sondern weil sie wegen hohen Alters, kleinen Besitztums oder dergleichen, also aus persönlichen Gründen den Uebergang in die Fabriken nicht mehr zu vollziehen vermögen. Sie sind daher zum langsamen Hungertode vom Kapitalismus, der sie nicht mehr braucht, verurteilt.“ Nach einer Aufstellung der Seidenberufsgenossenschaft standen für das Jahr 1913 in Langenberg 26 Fabriken mit 1951 Arbeitern, = 94 Hausgewerbetreibenden (1—5 Arbeiter) mit nur149 Arbeitern gegenüber.

1) Boetzkes.

2) Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert, S. 305.

Dies trifft indessen für Ronsdorf nicht zu, wo 27 Betriebe mit 1000 Arbeitern = 408 Hausgewerbetreibenden mit 1120 Arbeitern gegenüber stehen. Dort klappert noch fast in jedem Hause ein Stuhl und der Meister mit 1 Stuhl ist da die häufigste Erscheinung.

Nach einer Mitgliederliste des Bergisch-Niederrheinischen Bandwirkermeister-Verbandes in Ronsdorf (Verband der Hauswirker für Seidenband) wurden für das Jahr 1909=4920 Seidenbandstühle für das bergische Land und für 1913=4758 Stühle gezählt. Obwohl danach ein kleiner numerischer Rückgang in der Stuhlzahl vorliegt, hat in Wirklichkeit die Produktion in der Hausindustrie dort zugenommen. Während früher die Stühle nur 2,80 m weit waren, werden sie jetzt selten schmaler als 3,50—4 m und dann nach dem neuesten System gebaut. Die Verminderung von ca 4% in der Stuhlzahl wird durch diese mehr als 25%ige Stuhlerweiterung nicht nur ausgeglichen, sondern sogar weit überholt. Selbst wenn man diese 25% Stuhlerweiterung nicht voll in Rechnung stellt, weil der Arbeiter ¼ Kettfädenmaterial mehr zu bedienen hat und unter Umständen nicht die vollen 25% mehr leistet, bleibt doch ein Zuwachs bestehen. Hier trifft nicht zu, was Brauns S. 136 sagt, dass jede Krisis während der die Fabrikanten die Hausstühle zugunsten ihrer Fabrikstühle schlecht beschäftigen, die Zahl der Hausindustriellen zurück-

gehen lässt. Seine Befürchtung, dass auf die Dauer diese Hausindustrie zunächst nur allein noch eine Reserve neben der Fabrik für Zeiten guten Geschäftsganges bilde und dann schliesslich ganz zugrunde gehen wird, hat für Ronsdorf keinen Grund. (Siehe Tabelle Seite 63).

In Elberfeld stellt sich das Verhältnis der Fabriken zu den Hauswebern in der Seidenindustrie wie folgt: 41 Fabriken mit 1436 Arbeitern und 131 Hausgewerbetreibende mit 259 Arbeitern; Barmen: 31 Betriebe mit 1371 Arbeitern und 79 Hausbetriebe mit 266 Gesellen.

Durch den mechanischen Antrieb in Ronsdorf, der zuerst durch Benzin- dann Gas- und zuletzt durch Elektromotoren stattfand — die Dampfkraft ist hier merkwürdigerweise übergeschlagen worden — und der es gestattete den Bandstuhl schwerer zu belasten, sodass die breiten Stühle auch bei den Hauswebern Verwendung finden konnten, blieb der Hauswirker konkurrenzfähig. Infolge der Erleichterungen im Antrieb wurde seine Körperkraft geschont. Die Hände des Arbeiters wurden frei und er war imstande eine bedeutend grössere Anzahl Bänder besser zu beaufsichtigen als früher. Die Ronsdorfer Hausarbeit übertrift sogar an Qualität die Fabrikarbeit, was der Ware auch Eingang in alle Welt verschafft hat und was ihr jedenfalls die Aussicht bietet, noch lange neben dem Fabrikbetrieb bestehen zu können.

Die grossen Arbeitsmaschinen konnten aber in den bisherigen Arbeitsräumen nicht untergebracht werden, sodass die Bandweber in Ronsdorf gezwungen wurden, besondere Arbeitsräume zu schaffen. Hierdurch entstanden die kleinen und grösseren Sheds, die an das eigentliche Wohnhaus angebaut wurden. In Elberfeld und Barmen entstand dadurch ein besonderes Gewerbe, das der Vermietung von Raum und Kraft. Diese Vermieter betreiben selbst keine Fabrikation. Sie stellen nur das leere Fabrikgebäude verschiedenen Hauswirkern mit ein oder mehreren Stühlen gegen Entgelt — gewöhnlich M 3.50 pro Stuhl Raum und Kraft für 1 Woche zur Verfügung. In ihren Diensten steht nur das Maschinen-

Zahl der Mitglieder und Stühle des Bergisch-Niederrheinischen Bandwirkermeister-Verbandes (glattes Seidenband) Ronsdorf: 1)

Ort	Gesamtzahl der Mitglieder		Gesamtzahl der Stühle		Mitglieder mit: 1 Stuhl		2 Stühlen		3 Stühlen		4 Stühlen		mehr als 4 Stühlen	
	1909	1913	1909	1913	1909	1913	1909	1913	1909	1913	1909	1913	1909	1913
Ronsdorf . . .	835	830	1265	1274	564	560	199	206	50	37	13	15	9	12
Wermelskirchen .	683	666	1203	1134	382	312	237	286	49	48	7	12	8	8
Lüttringhausen .	438	430	667	664	312	294	84	86	19	33	11	10	12	7
Elberfeld . . .	257	237	529	497	90	75	94	90	55	55	10	11	8	6
Langenberg . .	227	212	440	447	110	91	84	83	19	23	5	3	9	12
Düünn	—	138	—	225	—	68	—	53	—	13	—	2	—	—
Barmen	86	93	130	162	57	45	21	37	6	6	—	2	2	3
Hatzfeld . . .	—	74	—	122	—	40	—	25	—	6	—	2	—	1
Anrath	—	85	—	105	—	72	—	9	—	1	—	3	—	—
Dönberg . . .	—	71	—	98	—	49	—	19	—	1	—	2	—	—
Neersen . . .	—	18	—	30	—	8	—	8	—	2	—	—	—	—
	3019	2854	4920	4758	1857	1614	838	904	223	225	51	62	50	49

1) Der Bandwirker, Ronsdorf 1909 Nr. 8; 1913.

und Aufsichtspersonal. Zur Textilberufsgenossenschaft Sektion Barmen gehörten [1]):

	Betriebe	Arbeiter.
1887	10	11
1913	18	21

Zum Teil vermieten auch Fabrikanten einen Ueberschuss an Kraft in ihrer Fabrik an Bandwirker. Eigenbetrieb und Mietfabrik gehen unter diesen Umständen häufig in einander über und neben den eignen Stühlen der Fabrikanten stehen solche von Hausindustriellen. Für den Hausindustriellen ist es dabei schwer, sich als Lohnarbeiter zum Fabrikanten emporzuschwingen. Hat der Hausindustrielle einmal versucht, auf eigne Rechnung zu fabrizieren und abzusetzen, so gibt es für ihn kein Zurück mehr, selbst dann nicht wenn seine Versuche missglückt sind. Kein Fabrikant würde ihm dann wieder Arbeit in Lohn zukommen lassen. Ohne dass irgend eine Vereinbarung dieser Art bestünde, halten darin die Fabrikanten solidarisch zusammen und ist es deshalb selten, dass ein Hausindustrieller den Schritt zur Selbständigkeit wagt.

Dagegen kommt es aber ab und zu vor, dass der Bandwirker versucht, durch „Schmieren" bei den Werkmeistern der Fabriken sich Arbeit oder lohnende Arbeit zu verschaffen. Mit den Worten: „Ech bön an ürem Hus gewesen" [2]) deutet der Bandwirker, besonders auf dem Lande, dem Werkmeister, der die Arbeit an die Hauswirker ausgibt, leise an, dass er im Vorbeigehen bei der Frau Werkmeister Butter, Eier, Obst oder Geflügel abgeladen hat, um sich dadurch die Gunst des Fabrikmeisters zu erwerben. Wenn dies auch häufig vorkommt, so wird aber doch der grösste Teil der Werkmeister immer noch ein derartiges Ansinnen als Beleidigung auffassen und Schmiergelder, die ihnen in irgend einer Art angeboten werden, verweigern.

Das Gesunde in der Hausindustrie ist aber, dass die ganze Familie, jedes an seinem Teile mitarbeitet. Die Frau besorgt so viel sie kann das „Nachsehen" der fertigen Ware.

1) Bredt.

2) Der Bandwirker, Ronsdorf 1910 Nr. 24.

Auch die Kinder werden vorübergehend zu kleineren Hilfeleistungen, Spulen u.s.w., die nicht mit Ueberanstrengung verbunden sind, herangezogen. Das hausindustrielle Familienleben macht überall einen wohltuenden Eindruck und übt einen sittlichen Einfluss aus. „Ein Mann, der von seiner Familie umgeben ist und in ihrer Mitte arbeitet, hat einen ganz anderen Erwerbstrieb und steht auf einer ganz anderen sittlichen Stufe als ein anderer, der mit des Tages Grauen in die Fabrik muss, sein Mittagsbrot fern von den Seinigen einnimmt und nach eintöniger, geisttötender Arbeit spät Abends ermattet heimkehrt" [1]).

Die zur Herstellung der Seidenbänder und -stoffe dienenden Stühle haben seit der Einführung des mechanischen Betriebes ausser der bedeutenden Vergrösserung und Erweiterung der Stühle epochemachende Aenderung nicht erfahren. Wohl sind an den verschiedenen Maschinen und Apparaten eine grosse Menge kleiner Verbesserungen eingeführt, die einen wesentlichen Fortschritt in der quantitativen und qualitativen Herstellung der Ware bedeuten. Näher hierauf einzugehen kann nicht im Rahmen dieser Arbeit liegen und muss deshalb auf die technologische Literatur verwiesen werden. Es sei hier nur noch darauf aufmerksam gemacht, dass sich die Seidenweberei und -wirkerei in Langenberg und Ronsdorf auch die Verbesserung im Beleuchtungswesen zunutze gemacht hat. Noch vor 40 Jahren wurden zur Beleuchtung Oellampen benutzt, die durch die starke Russabsonderung, im Winter die Herstellung von hellen Bändern und Stoffen fast unmöglich gemacht hatten. Mit Einführung des Petroleums und des Gases änderte sich dies. Einwandfrei war die Beleuchtung aber erst mit der Einführung des elektrischen Lichtes.

Die Seidenindustrie im Bergischen Land ist, was Werkzeugbeschaffung anbetrifft, vollständig selbständig und darin nicht auf andere Gegenden angewiesen. Langenberg hat 2 Webstuhl-, Ronsdorf 3 Bandstuhlfabriken.

1) Mühlmann, S. 520.

Für die Buchbinderarbeiten der Musterkarten etc. bestehen in Elberfeld und Barmen einige Firmen, die sich damit ausschliesslich befassen. Grössere Firmen haben ihre eignen Buchbinder für derartige Arbeiten direkt in der Fabrik.

Die wichtigste Hilfsindustrie für die Seidenweberei ist die Färberei. Von der primitiven Seidenfärberei, wie sie Pfeiffer S. 341 für das Ende des 18. Jahrhunderts schildert, hat sie mit der Entwicklung der Seidenindustrie gleichen Schritt gehalten.

Die Gesamtfärberei des Bergischen Landes gewann ungeahnten Aufschwung durch die Einführung der Türkisch-Rotfärberei um das Jahr 1790. Das Geheimnis dieser Färberei hatte ein Sachse, der lange Zeit in der Türkei gelebt hatte und ins Bergische Land kam, an einen dortigen Färber Broselmann für wenige Louisdor verkauft, da er Geld brauchte. Die Kunst wurde dort so vervollkommnet, dass selbst England und Belgien im Wuppertal färben liessen. Bis 1809 bestanden im ganzen 150 Färbereien im Bergischen Land, die aber von da ab durch die Zollabschliessung eine Zeitlang in Abnahme kamen[1]). Frankreich war auch in der Färberei ein grosser Konkurrent und von vorneherein überlegen, da das Wasser der Rhone und Saone weicher und für die Seidenfärberei geeigneter ist, als das bedeutend härtere Wupperwasser[2]). Die Seidenfärberei gewann erst an Bedeutung, als man um die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts von der Färbung der Seide mit Naturprodukten zur Färbung mit Kunstfarbstoffen (Benzolderivaten) überging. Ausserdem traten um diese Zeit auch noch eine Menge kleiner technischer Verbesserungen, wie die der Zentrifugen zum Trocknen der Seide etc., auf. Künstliches Licht, das das Tageslicht durch eine besondere Erfindung vollständig ersetzt, gestattet es jetzt, den Betrieb, der sonst in der Färberei im Winter nur von 10—4 Uhr stattfinden konnte, auch um diese Jahreszeit von 7—7 Uhr auszudehnen, da früher nur das Tageslicht eine genaue Unterscheidung der einzelnen Schattierungen zuliess.

1) Langewiesche.

2) Zertreute Berichte der Handelskammer Elberfeld.

Von wenig erfreulicher Bedeutung für die Seidenfabrikanten war der Zusammenschluss der Seidenfärber 1906 unter dem Verband der Seidenfärbereien mit dem Sitz in Crefeld, der sofort nach seiner Begründung die Farblöhne für Seide bis zu 30% heraufsetzte[1]).

Die Mitgliederliste des Verbandes weist für das Jahr 1913 an Seidenfärbereien für das Bergische Land auf:

Elberfeld	9	
Barmen	21	
Ronsdorf	6	
Langenberg	3	zusammen 39.

gegen 34 Seidenfärbereien der linken Rheinseite, auf Crefelder Gebiet, und 3 für das übrige Deutschland.

Die Seidenindustrie gliedert sich in 4 Fabriktypen:

1. Stoffabriken
   a) Kleider und Futterstoff
   b) Schirmstoff
   c) Kravattenstoff
2. Bandfabriken
3. Samtfabriken
4. Samtbandfabriken

Für das Bergische Land kommen aber nur die unter 1 und 2 aufgeführten in Betracht. Elberfeld hat allerdings auch einige Möbelplüschfabriken, doch kommen diese wegen ihrer wenig führenden Bedeutung kaum in Frage. Ueber die Verteilung der Arten auf das Bergische Land ist an anderer Stelle schon berichtet.

Die übrigen Fabriktypen befinden sich mit in Crefeld. Deutschlands Samt- und Seidenwarenfabrikation konzentriert sich zu $^2/_3$ am Niederrhein und um Elberfeld-Barmen (Boetzkes). Daher kommt es, dass es sich im Vertrieb um ausgesprochenen Fernhandel handelt, der sich der vermittelnden Instanz zwischen Produzenten und Detaillisten, der Grossisten, bedient. Dies mehr oder weniger nach der Art des Artikels. Während die Langenberger Fabrikanten ihre Erzeugnisse, den Schirm- und Futterstoff auch an kleine Konsumenten,

1) HKB. Lennep 1905.

an Schirmmacher und Konfektionäre, direkt liefern, ist es in der Ronsdorfer Band- und der Barmer- Besatzindustrie nicht möglich, dem Detaillisten direkt zu liefern. Dies hängt eng mit der Fabrikation und der Mustertechnik zusammen. Während bei den glatten Sachen, wie Schirmstoff etc., der Stuhl jahraus jahrein auf dem gleichen Muster läuft und unter Umständen vom Lager verkauft werden kann, kann bei den Mode- oder Hutbändern in bestimmter Farbe nur eine Kette von gegebener Länge aufgesetzt werden, je nachdem die Bestellung nach Muster vorliegt. Derartige Bestellungen können aber meist kleine Händler nicht geben, denn derjenige, der das Dessin für sich reserviert haben will, muss eine grosse Menge abnehmen. Wenn auch die Kette nur 100 m lang sein würde, so würde die Produktion, da 8, 12, 16 ja 30 Bänder neben- oder übereinander laufen, die alle einheitlich durchschossen werden nach 10 m Schuss nicht 10 m Band ergeben, sondern 10×8 bezw. ×12, 16 oder 30 m, das bei z. B. 18 Bändern und einer Kette von 100 m nicht 18×10=180 sondern 18×10×10=1800 m Band geben würde. So übernimmt es der Grossist nach seinem Geschmack bei den Fabrikanten zu bestellen und die Verteilung bei dem Kleinhändler vorzunehmen. Der Grossist übernimmt damit auch das Risiko; denn wenn er den Geschmack seiner Kunden und die Mode nicht richtig getroffen hat, läuft er Gefahr, das Band auf Lager zu halten und wenn überhaupt, nur mit grossem Verlust abzusetzen. Der Fabrikant hat somit dieses Risiko abgewälzt. Allerdings hat der Fabrikant insoweit noch immer ein Risiko, als er in der Auswahl seiner Muster dem Grossisten das Passende vorlegen muss. Es gehört auch für ihn eine eingehende Kenntnis der Moderichtung dazu, um den kommenden Bedarf an bestimmten Mustern voraus zu bestimmen. Im Sommer werden die Muster auf einem hierzu ausschliesslich bestimmten Musterstuhl hergestellt. Der Grossist erhält Stückproben für seinen Winterbedarf, und dieser bestimmt dann die Fabrikation, wodurch die Ueberproduktion von Artikeln, die nicht gefallen haben, auf ein geringes Mass beschränkt wird.

Die Musterung ist mit grossen Unkosten verbunden. Grössere Fabriken haben eigene Musterzeichner. Kleinere kaufen die Muster von sogenannten „Pariser Abonnements“, wobei eine Anzahl von Mustern zur Auswahl gesandt wird. Durch Ankauf des einen oder andern Musters geht der Schutz auf den Fabrikanten über[1]). Neuere Bestrebungen zielen dahin, sich noch mehr als bis jetzt von der französischen Mode zu befreien, zumal die deutsche Seidenindustrie sich auf die Dauer mit noch „zahlreicherer Musterung abquälen werden muss“[2]), da sie zum grossen Teile auf das Inland oder auf Kulturländer mit differenziertem Geschmack als Absatzgebiet angewiesen ist.

Das Einholen der Bestellungen geschieht durch Reisende oder Agenten. Für die Provinz dient gewöhlich der Reisende, der mit der neuesten Kollektion die Kunden besucht und die auf Grund der Muster erzielten Aufträge der Fabrik überschreibt. An grösseren Plätzen vollzieht sich der Verkauf in der Regel durch Agenten, die ihren festen Wohnsitz in der Stadt haben und mehrere Firmen vertreten, meist solche Häuser, deren Erzeugnisse er bei denselben Kunden anbieten kann. Manche Fabriken bedienen sich ausschliesslich der Reisenden, manche dagegen nur der Agenten. Die letzteren erhalten 1—3% Provision für die überschriebenen Aufträge. Die Verkaufsvermittlung nach aussereuropäischen Ländern übernimmt der Exporteur, Hamburger oder Pariser Häuser; selten werden diese Länder selbst bereist. Bei wirtschaftlich tief stehenden Ländern übernimmt der Exporteur oft das Delcredere.

Der Export nach Amerika hat in den letzten Jahren erheblich nachgelassen, da die amerikanische Seidenindustrie sich immer mehr auf eigne Füsse stellt. Besonders in Kanada macht sich die Begünstigung Frankreichs, Oesterreichs und der Schweiz durch den gegenüber Deutschland um 10% billigeren Zolltarif in empfindlicher Weise bemerkbar. Die Ausfuhr der Schweiz nach Kanada zeigt deshalb eine erhebliche

1) Bredt.
2) Sombart, S. 308.

Zunahme während der deutschen Industrie das Gebiet zum Teil verschlossen ist[1]). Die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten stand seit dem Jahre 1909 unter dem Einfluss des Pane Aldrichs-Tarifs. Nach dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich wurde aus Deutschland nach den Vereinigten Staaten von Amerika an halbseidenen Bändern ausgeführt:

1897		1898		1889		1901		1902		1903		1904		1907		1908		1909		1910		1911	
t	Mill. ℳ	t	Mill. ℳ	t	Mill. ℳ	t	Mill. ℳ	t	Mill. ℳ	t	Mill. ℳ	t	Mill. ℳ	t	Mill. ℳ	t	Mill. ℳ	t	Mill. ℳ	t	Mill. ℳ	t	Mill. ℳ
203	4,3	310	7,1	383	9,2	177	5,3	229	6,2	221	7,1	235	6,4	128	2,8	185	3,3	127	1,9	90	1,5	58	1,03

Aus diesen Zahlen geht hervor, dass die Ausfuhr des wichtigsten Artikels, der halbseidenen Bänder, seit den letzten 10 Jahren um das 6 fache zurückgegangen ist. Eine der grössten Firmen des Bergischen Landes hat daher ein grosses Zweigunternehmen in Amerika ins Leben gerufen, da der grosse Ausfall durch Ausdehnung der Ausfuhr auf andere überseeische Länder nicht wett gemacht werden konnte[2]).

Dagegen war bis zum Beginn des Krieges die Entwicklung des Exportes nach England günstig, wenn das Geschäft auch zeitweilig unter der politischen Verstimmung zwischen Deutschland und England litt[3]).

Charakteristisch für unsere Handelsbeziehung zu England, ein Jahrzehnt vor dem Kriege, ist ein Bericht der Handelskammer Elberfeld vom Jahre 1904. Es heisst dort: „Schädlich wirkt auf die Dauer der zwischen England und Deutschland bestehende und zwar vorwiegend in ersterem Lande geschürte Zeitungskrieg auf unsere gegenseitigen Handelsbeziehungen. Wir glauben erwarten zu dürfen, dass die Erkenntnis dieser Tatsache sich mehr und mehr Bahn brechen wird und zwar nicht nur bei uns, sondern auch in England.

1) HKB. Elberfeld 1912.
2) Frankfurter Ztg. 9. III. 1913.
3) HKB. Lennep 1911.

Dabei dürften gewisse, oft wiederkehrende prahlerische Behauptungen in der Presse, wonach unsere Industrie der englischen durchgehend überlegen sei, in dieser Allgemeinheit für unsere Textilindustrie nicht zutreffen und nur dazu dienen, unsere britischen Konkurrenten zu reizen. Wir sind keineswegs in der Lage, auf neutralen Märkten die englische Stapelartikel in Bezug auf die Verkaufspreise zu schlagen, was sich schon aus den besonderen Lasten erklärt, welche unserem deutschen Gewerbe durch die soziale Steuergesetzgebung aufgelegt sind. Auch haben unter den, unsere nationale Arbeit schützenden Zöllen, die Löhne der Arbeiter allmählich eine nicht unbeträchtliche Steigerung erfahren, welche eine weitere Erschwerung des Wettbewerbes im Ausfuhrgeschäft bildet, wenn auch die Tatsache selbst im Interesse unserer Arbeiterbevölkerung als erfreulich begrüsst wird."

Japan macht heute der Bergischen Seidenweberei und überhaupt der deutschen Seidenweberei ausserordentliche Konkurrenz. Die Steigerung der Aufnahmefähigkeit des Inlandes hat den Ausfall im Auslande zwar wett gemacht; von dem Aufschwung des Inlandes haben aber keineswegs die alten Industrieen, welche diesem Aufschwung zunächst mit übermässiger Vergrösserung der Betriebe folgten, den Vorteil gehabt, sondern eher die ausländische und besonders die Schweizer-Industrie, die nach Süddeutschland infolge der deutschen Schutzzollpolitik einwanderte[1]), und dort billige Löhne fand.

Leider besteht eine Produktionserhebung nicht; dagegen gibt aber eine Aufstellung über die an den Hauptseidenplätzen conditionierten Seiden ein Bild von der Bedeutung der Bergischen Seidenindustrie (Conditionsplatz Elberfeld) im Verhältnis zu den übrigen Seidenproduktionsgebieten. Es wurden conditioniert: (Siehe Tabelle Seite 72).

Hiernach weist Basel aus dem vorerwähnten Grunde für 1913 ein Mehr von 5,91% auf, während es schon im Jahre 1912 einen Zuwachs von 14,12% und Elberfeld für 1913 einen Minderumschlag von 1,48% hatte[2]).

1) Die Seide; 30. Nov. 1910, S. 86,
2) Jahresberichte der Seidentrocknungs-Anstalt.

Orte	Im Jahre 1913 Kilo	Im Jahre 1912 Kilo	1913 mehr %	1913 weniger %
Basel	777833	734454	5,91	—
Crefeld	559313	566394	—	1,25
Elberfeld . . .	745735	756963	—	1,48
Lyon	4979338	5126393	—	2,87
St. Etienne . . .	1063905	983837	8,14	—
Wien	215216	225986	—	4,77
Zürich	1411536	1505886	—	6,27
Sa.	9752876	9899913	—	—

Die Abnehmerkreise sind wohl nirgend so verschieden, wie in der Seidenindustrie. Der Grossist und der Kleinhändler, der Konfektionär und der Schirmfabrikant kommen alle in Frage, doch hat sich bezüglich des Lieferungs- und Zahlungsverkehrs eine gleiche Gepflogenheit herausgebildet. Die Ware wird meist franko versandt, bei einem Ziel von 3 Monaten oder Barzahlung innerhalb 30 Tagen mit 6% Skonto. Das relativ lang bemessene Ziel trägt dem Bedürfnis, der durch die Verarbeitung der Seide, besonders Schirmstoffe, Hutband u. s. w., nötigen Zeit, Rechnung.

Unter dem Druck einer bedeutenden Ueberproduktion hatte man aber der Kundschaft nicht nur im Preis, sondern auch in den Conditionen grosse Zugeständnisse machen müssen. Diejenigen Abnehmer, die wirtschaftlich so gestellt waren, dass sie das Ziel nicht in Anspruch zu nehmen brauchten, nutzten dadurch ihre Macht dem Fabrikanten gegenüber aus, besonders indem sie die „En bloc"-Engagements nicht einhielten. Die „En bloc"-Bestellung wird auf eine bestimmte Quantität und Qualität vorerst abgeschlossen, ohne dass der Grossist oder Konfektionär zunächst die genaue Angabe der einzelnen Posten zu machen hat. Die genaue Festsetzung der einzelnen Teile des Auftrags geschieht später, gewöhnlich dann, wenn der Grossist sich über seinen eignen Bedarf orientiert hat.

Diese „En bloc"-Engagements sind an und für sich eine gute Einrichtung. Auch der Fabrikant hat seinen Nutzen dabei, wenn die Verpflichtungen eingehalten werden; denn mehr als früher hat heute der Fabrikant ein Interesse daran, die Bestellung möglichst rechtzeitig zu bekommen, damit er sich in dem Einkauf seiner Rohmaterialen u. s. w. danach einrichten kann. Der Grosshändler hat den Vorteil, dass er sich von vorne herein ein bestimmtes Quantum Ware unter Umständen zu günstigem Preis gesichert hat, während er auf der anderen Seite erst dann zu bestellen braucht, wenn er selbst Aufträge erhalten hat, oder die Moderichtung kennt. War der Besteller in seinen Dispositionen zu weit gegangen, und machte die Spezifikation nicht, so musste der Fabrikant in vielen Fällen zurückstehen, wenn er nicht fürchten wollte, bei zu starrem Festhalten an seinen Bedingungen, den Kunden zu verlieren. Hinzu kamen noch die sich eingeschlichenen Missstände im Lieferungswesen, die Ueberbietung der einzelnen Fabrikanten in den Begünstigungen, wie Valutaverschiebung, Umsatzprämien, Vergütung der Warenhaussteuer, Portoverschiebung u. s. w.

Die damit eintretende Unsicherheit machte die Fabrikanten des Bergischen Landes, die nach dem Untergange der alten Garnnahrung auf der Basis des freiesten Verkehrs emporgekommen waren, zu einem Zusammenschluss geneigt.[1])

Während bei dem reinen Verlagssystem der Zusammenschluss fast unmöglich gewesen wäre, bereitete die Entwicklung zum teilweisen Fabriksystem den Boden für eine Kartellierung vor, zumal die wachsende Spannung zwischen Produktion und Nachfrage, zwischen Unternehmergewinn und Kapitalrisiko damit immer stärker fühlbar wurde.

Die grosse Zersplitterung in der Seidenindustrie, die Mannigfaltigkeit der hergestellten Artikel, der Gegensatz zwischen Fabrikweberei und Handweberei, machten den gemeinsamen Zusammenschluss zu einem Kartell der Seidenindustrie unmöglich; man hat deshalb einen durchaus neuen Weg gefunden in der Kombinierung grosser, marktbeherrschender

1) Vgl. Boetzkes und Beckerath, S. 50ff.

Verbände, welche die gleichartige Produktion einer Untergruppe beherrschen.

So ist für Ronsdorf massgebend: Der „Verband der Herrenhut und Damenbandfabrikanten." (Verband der Seidenband-Industrie).

Die Mitgliederliste für 1913 verzeichnet folgende Anzahl von Fabrikanten im Bergischen Land:

Ronsdorf	11
Elberfeld	12
Barmen	14
Langenberg	5
Wermelskirchen	3
Remscheid	3
Lüttringhausen	3

In Langenberg herrscht die „Vereinigung deutscher Schirmstofffabrikanten" vor, deren Mitgliederliste für 1913 im Bergischen Land nachstehende Fabriken aufweist:

Langenberg	4
Newiges	1
Barmen	1
Hilden	1

Dabei sind die 4 Langenberger Mitglieder, desgleichen das Mitglied in Hilden und Neviges auch dem „Verband der Seidenstofffabrikanten Deutschlands" angeschlossen. Dieser Verband hat ausserdem Mitglieder in:

Langenberg	1 (mit obigen 4 zusammen 5 Fabriken)
Hilden	1
Elberfeld	3
Wermelskirchen	1

Ausserdem sind von den genannten Fabriken in Langenberg drei und in Elberfeld eine, Mitglied des „Verbandes der Kravattenstoff-Fabrikanten."

Für Elberfeld und Barmen kommt noch der 1872 gegründete „Verein der Fabrikanten von Bändern, Kordeln und Litzen," der auch Seidenbesatzband einschliesst, in Frage. Dieser Verein hat indessen keine wirtschaftliche, sondern nur handelspolitische Bedeutung und bildet eine Art Nebenhandelskammer (Bredt) ausschliesslich für deren Artikel. Er macht sich die Regelung des Musterschutzes, der Lohnverhältnisse und Verkaufsziele zur Aufgabe. Dagegen haben aber die zuerst aufgeführten Verbände grössere wirtschaftliche Bedeutung. Bis vor kurzem waren sie allerdings nur Konditionenverbände. Noch Beckerath (S. 50ff) hält es für unmöglich, dass sich in der Seidenindustrie der Konditionenverband zum Preiskartell entwickle; besonders das Problem des Absatzes und der Kontingentierung schien ihm unlösbar, da es fast nur ein Geschäft auf Bestellung gibt, und der Beschäftigungsgrad aller Hersteller sehr stark je nach dem augenblicklichen Modebedarf schwankt, die mehr oder weniger glückliche Ausmusterung ihm jede Unterlage raubt.

Trotz aller Schwierigkeiten, die sich dem Zusammenkommen eines Preiskartells entgegen stemmten, ist es nach langwierigen Verhandlungen in der Seidenband-, in der Seidenstoff und Schirmstoffindustrie zu einem Kartell dieser Art im letzten Jahre gekommen. Auch bei den Kravattenstoffabrikanten machen sich jetzt Bestrebungen hierzu geltend.

In der deutschen Schirmstoffindustrie bestand schon 1880 ein Konditionenverband. Er gewann indessen wenig Einfluss und wurde bald aufgelöst. Erst im Sommer 1905 wurde die Gründung einer Konvention angeregt. Die Ausführung erwies sich indessen als sehr schwierig besonders durch die räumliche Zerstreuung der Industrie, in welche sie sehr verschiedene Lebensbedingungen findet, die die Anknüpfung freundschaftlicher, kollegialer Beziehung erschwerte. Die verschiedenen Produktionsbedingungen der verschiedenen Standorte der Industrie bringen es mit sich, dass z. B. schon die Langenberger Fabrikanten manche ihrer Waren zu Preisen auf den Markt brachten, die die des benachbarten Krefelds bis zu 20% unterboten[1]).

Im Juli 1905 wurde der Verband mit bescheidenen Zielen gegründet. Er beschränkte sich auf die Regelung der Verkaufsbedingungen für Deutschland. Er überwachte das Lieferungswesen, die Spezifikationen, Preisnachlässe etc. Erst

1) Beckerath, S. 121.

am 15. November 1913 wurde der Verband als Preiskartell gegründet, auf der Basis einheitlicher Kalkulation und Absatzkontingentierung.

Schon bei dem Konditionenkartell blieb der Kampf mit den Aussenseitern nicht aus. Man bediente sich zu ihrer Bekämpfung der Hilfsindustrie, der Färberei, die man dem Verbande gegenüber verpflichtete, ebenso des Exklusivvertrages mit den Abnehmerverbänden, wobei ein durchschlagender Erfolg zu verzeichnen ist, denn durch die Eigentümlichkeit der Seidenindustrie z. T. als Modeindustrie und der besonderen Leistungsfähigkeit der einzelnen Fabriken in der Herstellung gewisser Artikel, kann sich der Abnehmer nicht auf einige wenige Outsiderfabriken beschränken.

Der Verband der Seidenband-Industrie als Preiskartell kam in den ersten Tagen des Januar 1913 zur Gründung, der sämtliche Bandfabriken auf deutschem Boden beitraten. Trotz der Schwierigkeiten, die bisher dies Zustandekommen hatten scheitern lassen und die nicht zuletzt auch in der teilweise hausindustriellen Betriebsweise dieser Industrie gelegen hatten, war der Zusammenschluss erfolgt.

Diesem Fabrikantenverband steht ein Bandwirkermeister-Verband, der schon genannte „Bergisch-Niederrheinische Bandwirkermeisterverband“ in Ronsdorf, der 1892 gegründet wurde gegenüber. (Mitgliederzahl s. S. 63). Nach § 1 seiner Satzungen „bezweckt er die Interessen der Bandwirkermeister zu wahren und im weiteren Sinne die Bandwirkerhausindustrie zu schützen. Einer etwaigen Verschleppung derselben aus dem Verbandsgebiet nach Möglichkeit entgegen zu wirken. Für ein gutes Verhältnis zwischen Arbeitgeber und -nehmer möglichst zu sorgen und die Lohnsätze in einer zufriedenstellenden Weise mit den Fabrikanten zu regeln.“

Dieser Hausindustriellen-Verband hat mit dem Seidenbandkartell der Fabrikanten einen Gegenseitigkeitsvertrag dahin gehend abgeschlossen, dass seine Mitglieder nur für Fabrikanten des Kartells arbeiten dürfen und umgekehrt. Der „Verband der Seidenband-Industrie“ darf nur bei diesen Mitgliedern Arbeit ausgeben und zwar zu den in der neuesten Lohnliste von 1910 aufgeführten Löhnen.

Diese beiden Verbände arbeiten Hand in Hand. Die Fabrikanten haben den hohen sozialpolitischen Wert eines Standes selbständiger Hausbandwirkermeister erkannt und suchen ihm seine Lebensfähigkeit, allein schon im Interesse ihrer damit bestehenden Reserve-Armee, zu erhalten. In schlechten Zeiten haben sie die Hausindustrie mehrfach unterstützt, indem sie ihre Stühle zu einem gewissen Prozentsatz stillegten, um diese Arbeit den Hausindustriellen zukommen zu lassen, und den Wirklohn nicht zu tief sinken liessen[1]).

Dem weniger reinen Seidenverband, dem „Verein der Fabrikanten von Bändern, Kordeln und Litzen“ der nur zu einem Teil Seidenbesatzband führt, steht gegenüber der „Verband der Bandwirkermeister für Barmer Artikel“ der 1907 gegründet wurde. Dieser Verband, obwohl zuerst ca 1000 Mitglieder stark, hat keine grosse Bedeutung erlangt, da ein grosser Teil der in Frage kommenden Bandwirker der Vereinigung fern blieb. Er hat keinen Einfluss auf die Lohndrückereien und Preisunterbietungen erlangen können, ein Grund vielleicht, weshalb diese Industrie ganz darniederliegt. Dieser Verband, der Nouveautés und sonstige Bandarten umfasst, ist von dem Bergisch-Niederrheinischen Verband für glatte Seidenbänder nur durch den Artikel getrennt. Sonst stehen sie in kollegialem Verhältnis zu einander. Sie haben das alle 14 Tage in Ronsdorf erscheinende Fachorgan, den „Bandwirker“ gemeinsam[2]).

Auch der Handel hat sich kartelliert. Der ca 200 Mitglieder zählende Verband der Samt- und Seidenwarengrosshändler, der 1905 eine feste Form annahm, übt einen nicht unbeträchtlichen Einfluss auf den Seidenhandel des Bergischen Landes aus, allein schon in der Bekämpfung der Fabrikantenaussenseiter. Er hat es fertig gebracht, einen langen Kredit und hohen Skonto bei den Fabrikanten durchzudrücken, überhaupt günstigere Bedingungen für sich durchzusetzen, als er sie selbst seinen Abnehmern gegenüber gewährt.

1) Vgl. Bredt, S. 140.
2) J. Gutekunst, Bandwirker 1910.

Im allgemeinen wird der Einfluss der Kartelle auf die Gesamt-Industrie günstig beurteilt. „Eine fortschreitende Entwicklung der Verbände in den bisherigen Bahnen in steigender Eintracht zwischen Produzenten und Handel ist deshalb zu erstreben, als der einzige Weg, die heute noch notleidenden Teile der Industrie erfreulichen Zuständen entgegen zu führen“ [1]).

An anderen, allerdings weniger wichtigen Vereinigungen in der bergischen Seidenindustrie ist noch der „Motorenverein“ in Ronsdorf zu nennen. Seine Mitglieder gehören zum grössten Teile auch dem Bergisch-Niederrheinischen Bandwirkermeister-Verbande an. Es ist eine private Vereinigung einer Anzahl Hausbandwirkermeister, die ihren Stuhl elektrisch antreiben, auf genossenschaftliche Grundlage, zu der ihr die Stadt Ronsdorf ca. Mk. 4000.— zur Verfügung gestellt hat. Der Verein unterhält ein Lager von Elektromotoren, die er seinen Mitgliedern im Falle des Versagens ihres Motors kostenlos solange aufstellt, bis der eigne Motor durch den Techniker des Vereins repariert ist. Auf diese Weise wird den Mitgliedern nicht nur allein die Instandsetzung des Motors wesentlich billiger, sondern sie ersparen auch durch das Auswechseln des Ersatzmotors kostbare Zeit, während der sie früher ihre Arbeit einstellen mussten. Der Beitrag ist sehr gering und beläuft sich nur auf einige Mark im Jahre.

Die Fabrikanten gehören sodann noch alle mit wenigen Ausnahmen dem „Bergischen Verein gegen Fabrikdiebstahl“ an, der sie gegen die Unterschlagungen und Diebstahl von Seide etc. schützen soll. Die Veruntreuung von Rohmaterial, Kettenresten u. s. w. hatte besonders durch die Umtriebe von Hehlern, die versuchten, in der Hauptsache jugendliche Personen zum Diebstahl zu verleiten, grossen Umfang angenommen. Schon im Jahre 1876 trat der bereits in Crefeld zur Bekämpfung dieses Unwesens gegründete „Verein gegen Seidendiebstahl“ [2]) an die bergischen Fabrikanten mit dem Ersuchen heran, durch Zusammenarbeit dieser Misstände Herr zu werden.

1) v. Beckerath.

2) Zerstreute Berichte der Handelskammer Elberfeld.

Indessen wurde der bergische Verein erst 1885 in Elberfeld gegründet.

Durch Belohnungen aus der Kasse des Vereins bei Anzeigen eines Diebstahls, der zur Verurteilung des Diebes oder Hehlers führt, sucht der Verein Veruntreuungen dieser Art zu entdecken und die Diebe dem Gericht zu überliefern.

Seit dem Bestehen des Vereins wurden zur Untersuchung gezogen: [1])

Jahr	Zahl der Diebe	Zahl der Hehler	Zusammen Personen
1885	29	36	65
1890	39	14	53
1900	47	6	53
1910	74	25	99
1913	104	25	129

Die Neuordnung und Umgestaltung der Industrie hat auch auf die Arbeiterverhältnisse in einschneidender Weise gewirkt. Während früher diese Industrie zum grössten Teile aus Verlegern und Lohnarbeitern bestand, haben sich durch die Mechanisierung des Betriebes die Fabriken dazwischen geschoben (Verhältnis der Fabrikarbeiter zu den Lohnarbeitern vgl. S. 61).

Die in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht schwächste Klasse ist die der Lohnarbeiter, deren Reihen in den letzten Jahren auch um viele kleine Hausindustriellen, die mit ihren rückständigen Betriebsmitteln dem Ansturm der Maschinentechnik nicht lange Stand halten konnte, vermindert worden sind, mit Ausnahme der in Ronsdorf befindlichen. Indessen ist auch dieser Gesellschaftsklasse die allgemeine Steigerung des Wohlstandes zugute gekommen. Trotz der erhöhten Ansprüche an das Leben, trotz mancherlei Abgaben und Lasten hat auch der Lohnarbeiter sein Auskommen.

Nach Bredt S. 125 verdient ein Meister, welcher auf einem Stuhl mittlerer Grösse selbst seidene Ware anfertigt

1) Vgl. Jahresberichte des Vereins.

bei fortwährender Beschäftigung ca. Mk. 33.— die Woche. Zieht er für Miete und Kraft Mk. 3.50, für Spullohn Mk. 3.— ab, so bleiben ihm noch Mk. 26.50, wovon er noch Zinsen und Amortisation seines Bandstuhles abrechnen muss. Besitzt er mehrere Stühle — im Durchschnitt hat jeder 2 Stühle — so vermehrt sich der Verdienst entsprechend. Bei mehreren Stühlen kann er immer auf einen Verdienst von Mk. 50.— pro Woche rechnen, selbst wenn er für die übrigen Stühle den Lohn billiger Arbeitskräfte noch in Abzug bringen muss. Es gibt allerdings auch schlechte Zeiten, in denen die Akkordsätze fallen, oder keine volle Arbeit gegeben werden kann. Günstige Zeiten äussern sich weniger in tatsächlicher Lohnsteigerung als vielmehr in guter Beschäftigung zu besseren Bedingungen. Da, wo die Meister durch einen Verband zusammengeschlossen sind, wie die Ronsdorfer Seidenbandwirker, übt die Lohnliste einen günstigen Einfluss auf die Löhne aus. Jedenfalls lebt der Ronsdorfer Bandwirker in Zeiten flotter Beschäftigung gut, vielleicht besser als manch kleiner Beamte. Es vergeht dann kein Tag, wo nicht ein grosses Stück Fleisch auf den Tisch kommt, und im Sommer ist es nicht selten, dass der Bandwirker mit seiner Familie zur Erholung an die Nordsee fährt. Dabei steht er auch in Krisen nicht ganz mittellos da, da er meistens ein eigenes Häuschen und Garten besitzt. Das letztere leistet ihm in schlechten Zeiten gute Dienste.

Das Arbeitsverhältnis zwischen dem Hausindustriellen und seinem Arbeitgeber beruht auf einem Werkvertrage, der nur solange dauert, als die Ausführung des schwebenden Auftrags erfordert. Wird die Arbeit willkürlich unterbrochen, so hat der Arbeitgeber keine rechtliche Handhabe gegen ihn. Andererseits ist aber auch der Arbeitgeber durch nichts an den Hausindustriellen gebunden. Die Auflösung des früheren patriarchalischen Zusammenhanges zwischen Arbeitgeber und Nehmer ist in demselben Verhältnis, in welchem der Fabrikbetrieb die hausindustrielle Betriebsform zurückgedrängt hat, vor sich gegangen. Nur noch selten ist der Verkehr des geistig und wirtschaftlich höher stehenden Fabrikanten und

Kaufmanns mit dem Lohnweber ein anderer als ein geschäftlicher. In den grösseren Fabrikbetrieben, wo die Unternehmer mit der kaufmännischen und technischen Leitung des Geschäftes ganz in Anspruch genommen sind, ruht der persönliche Verkehr mit dem Weber fast ausschliesslich bei dem Werkmeister oder dem Kontorpersonal[1]).

Während von einer Erblichkeit des Berufes in der Seidenstoffweberei, in der ja auch die Hausindustrie im Schwinden begriffen ist, eigentlich nicht die Rede sein kann, ist in Gegenden der Hausindustrie die Erblichkeit des Berufes gross. Das Bestreben der Söhne eines Ronsdorfer Bandwirkers ist es, dereinst 1—2 Stühle zu besitzen und selbständig zu werden. Ein Teil des Nachwuchses strebt allerdings auch nach bestandener Lehre auf dem väterlichen Stuhl oder Stühlen danach, kleine Beamtenstellungen in den Fabriken, auf der Wiegkammer, Lager oder Kontor einzunehmen.

Nach wie vor haftet in diesen Gegenden an dem Beruf des Fabrikarbeiters der Begriff der Unfreiheit und des Nichtstandesgemässen der Bandwirkerklasse, die als freie Bewohner des Bergischen Landes lieber das Risiko der eigenen Stuhlhaltung übernehmen, als sich der Aufsicht in den Fabriken zu unterwerfen. So wird das Kontingent der Fabrikarbeiter meist weniger aus ehemals selbständigen, wirtschaftlich schwachen Hauswebern, die sich die Fortschritte der Technik nicht zunutze machen konnten, gestellt, sondern eher aus Städtern oder sonstwo Zugezogenen, die zur Fabrikarbeit erzogen und daran gewöhnt sind.

Als Begleiterscheinung des Verfalles patriarchalischer Erwerbsform hat auch eine bedeutende Verminderung des eigentlichen Gesellenstandes stattgefunden. Das Lehrlingswesen ist in ganz andere Bahnen gelenkt worden. Von einer regelrechten Lehre kann man nur bei den Hausindustriellen sprechen, während die Fabrik angelernte Arbeiter erzieht, die in den ersten 3 oder 4 Jahren dem Namen nach Lehrlinge sind, sich aber durch sonst fast nichts von dem Arbeiter unterscheiden, als dass ihre Löhnung entsprechend niedriger ist.

1) Ziegler S. 101 ff.

Dagegen sucht man aber einem Teil des Nachwuchses die Erweiterung ihrer Kenntnisse durch Fachschulen zu vermitteln. Diesem Zweck dienen die Textil-Fachschulen in Barmen und Ronsdorf, die in Tages- und Abendkursen den jungen Leuten eine gründliche Ausbildung zuteil werden lassen. Während die Barmer Fachschule als Lehrgebiet die gesamte Textilindustrie umfasst, einschliesslich Färberei etc., ist die Ronsdorfer Anstalt, die den Namen, „Preussische Bandwirkerschule" trägt, ausschliesslich eine Fachschule für Bandwirker, den Verhältnissen der dortigen Industrie Rechnung tragend.

Im Jahre 1913 hatte die Ronsdorfer Schule im Sommerhalbjahr 19, im Winterhalbjahr 14 Tagesschüler und 21 bezw. 34 Abendschüler.

Die Lage der Fabrikweber in der Seidenindustrie des Bergischen Landes ist im Ganzen als günstig zu bezeichnen. Der Durchschnittslohn betrug nach einer Aufstellung der Seidenberufsgenossenschaft in der Sektion I, zu der auch das Bergische Land gehört, M. 1260.— während er in der Sektion II, die das übrige Deutschland mit Ausnahme von Crefeld umfasst, nur M. 1132.— war. Die Geschicklichkeit, der Fleiss und die Nüchternheit der Arbeiterschaft wird von dem Unternehmer oft gelobt. Manche Fabriken haben einen festen Stamm von Arbeitern, von denen viele 30—40 Jahre in ein und demselben Betrieb stehen.

Der Fabrikarbeiter steht sich fast ebenso gut, wie der Hausweber, dabei trägt er nicht das Risiko des letzteren und ist, was Arbeitszeit und Erholung anbetrifft, besser gestellt. Während der Fabrikarbeiter den 10stündigen Arbeitstag von $7^1/_2$—7 Uhr im Winter und 7—$6^1/_2$ Uhr im Sommer hat, bei einer Mittagspause von $1^1/_2$ Stunden, arbeitet der Hausweber manchmal ohne nennenswerte Unterbrechung über die Zeit hinaus, da er in dieser Beziehung unter keinerlei Kontrolle steht.

Allerdings hatte die Handelskammer bei der Herabsetzung des Normalarbeitstages von 11 auf 10 Stunden in den Fabriken eine Schädigung des Arbeitgebers, des Arbeiters und des

nationalen Wohlstandes gesehen, und es hat lange gedauert, bis der nationalökonomische Grundsatz, dass bei kurzer Arbeitszeit und Beibehaltung der alten Stücklohnsätze die Arbeitsleistung innerhalb gewisser Grenzen steigende Tendenz hat, sich auch bei den Fabrikanten durchgesetzt hat[1]).

Obwohl in früherer Zeit die Frauen in der Seidenweberei wie überhaupt in der Weberei eine grosse Rolle spielten, da ihre leichte Hand zum Anknüpfen der gebrochenen Fäden besonders geeignet war, hatte sich doch später die Tätigkeit am Webstuhl durch das Bedienen der immer schwerer werdenden Stühle und den beschwerlichen Antrieb, der damit verbunden war, auf die Männer übertragen. Wohl wurden weibliche Familienangehörige in der Hausindustrie oder kleinen Betrieben für leichte Arbeiten, Spulen, Haspeln usw. nach wie vor beschäftigt. Da sie Nebenarbeiten ausführten, brauchten sie auch bloss 6—10 Stunden zu arbeiten; die Produktionskosten wurden durch diese Hilfe erheblich gemindert.

Da durch die mechanische Kraft die physische Kraftanstrengung wieder behoben ist, versucht man heute wieder mehr und mehr, Frauen zur Bedienung der Stühle heranzuziehen. Bevorzugt werden verheiratete Frauen, mit jahrelanger Uebung und Schulung, die für feinere Arbeit unbedingt erforderlich ist; während die jungen Arbeiterinnen in vielen Fällen heiraten, bevor sie diese Geschicklichkeiten erlangt haben und dann häufig für die Industrie verloren gehen. In Ronsdorf und überhaupt mehr in der Bandwirkerei, scheint sich indessen die Frau nicht so sehr für die Aufsicht am Stuhle zu eignen. Das liegt an der Bauart des Stuhles, der, obwohl er keine Kraftanstrengung mehr braucht, desto grössere Anforderungen aber an die technische Fertigkeit und Konzentration des Bedienenden stellt. Der Bandstuhl, der von ehemals 2,80 m auf 4 m, ja zum Teil auf 6 m gewachsen ist und die gleichzeitige Aufsicht über 16—30 in Arbeit befindlicher Bänder verlangt, erfordert eine ganze Manneskraft. Der kleinste Fehler in der Webart muss ge-

1) Vgl. Elis. Gottheiner u. HKB. Elberfeld 1900.

seien und sofort ausgebessert werden, wobei eine genaue Kenntnis der ganzen Technik vorausgesetzt wird. Einige Artikel gibt es allerdings, die von einer Frau beaufsichtigt werden können; noch eher war dies möglich bei den früher in Betrieb gewesenen Stühlen von 2,80 m, die nur eine geringe Anzahl Bänder herstellten, obwohl auch hier das dauernde Recken und Gebeugtsein über die, auch bei dieser Länge schon verhältnismässig breiten Maschinen, mühselig war. Dabei soll die Qualität unter der Frauentätigkeit leiden, weshalb sie sich in Ronsdorf nicht hat einführen können.

Anders dagegen in Langenberg. Die Stoffwebstühle haben eine geringere Länge. Da der Stoff und der Schirmstoff in der Regel nur 80 cm breit ist, gestattet er eine einfachere Uebersicht und weniger technische Kenntnis, weshalb denn auch hier mit Erfolg weibliche Kräfte beschäftigt werden können. Auch hat man hier schon eher zu deren Beschäftigung gegriffen, weil der männliche Nachwuchs in der hier schwachen Hausindustrie fehlt, und die Gewinnung der nötigen Arbeitskräfte in guten Jahren schwierig ist, sodass z. B. im Jahre 1906 in mancher Weberei Stühle trotz vorhandener Arbeitsgelegenheit still stehen mussten, weil die Arbeiter zur Bedienung fehlten[1]).

Ferner zieht die dort naheliegende Schwerindustrie des Ruhrgebietes eine Menge Arbeitskräfte an. Die Folge davon ist, dass es auch an weiblichen Arbeitskräften in Langenberg mangelt, da nicht genügend Familien vorhanden sind, deren weibliche Mitglieder wenigstens den Bedarf der dortigen Textilindustrie an Arbeitskräften decken könnten. Dies hat einige Langenberger Fabrikanten veranlasst, der Schwerindustrie nachzuziehen, um sich wenigstens deren weibliche Angehörigen dienstbar zu halten. So hat die Firma Colsmann aus Langenberg in Steele, die Fa. Schniewind in Haan Betriebe errichtet. Aber auch da ist ihnen keine Garantie für dauernden Zufluss der Arbeitskräfte gesichert, wie denn der Firma Colsmann erneut Schwierigkeiten erwachsen sind,

1) HKB. Elberfeld 1906.

dadurch, dass in Steele eine Anzahl Betriebe der Schwerindustrie aus anderen Gründen stillgelegt werden mussten.

Nach dem Bericht der Seidenberufsgenossenschaft waren im Jahre 1913 in der Seiden- und Seidenbandweberei (Vorarbeiten sind nicht mit einbegriffen) der Sektion I: 10983 männliche und 7941 weibliche Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt, während die Gesamt-Seidenindustrie Deutschlands für 1913 ohne Hausgewerbetreibende 35099 männliche und 37038 weibliche Beschäftigte aufweist.

Die Frauenlöhne sind unverhältnismässig viel geringer als die der Männer. Sie betragen im Durchschnitt M. 773 pro Kopf und Jahr gegen M. 1260 Männerlohn. Der grosse Unterschied rührt daher, weil der Mann meist die schwerere Arbeit verrichtet. Ausserdem haben die Frauen manche Vergünstigung. Sie dürfen mit Erlaubnis schon eine halbe Stunde früher aufhören, um das Essen zu kochen[1]). Der Unternehmer kann sich eher auf den Mann verlassen, zudem soll der Verdienst der Frau auch nur als Zuschuss zum Lohn des Mannes betrachtet werden.

Jugendliche Arbeiter sind in der bergischen Seidenindustrie im Schwinden begriffen, vielleicht unter dem Einfluss erhöhter Schutzbedingungen, die dem Fabrikanten manche Lasten auflegen. Das strenge Innehalten der Pausen, das Halten eines Arbeitsbuches, eines genauen Verzeichnisses der jugendlichen Arbeiter, bei erhöhter Aufmerksamkeit der Gewerbe-Inspektion, machen die Beschäftigung zu umständlich. Wo sie noch angestellt werden, schwankt der Lohn zwischen M. 2.— und M. 10.— pro Woche[2]).

Die Gesundheitsverhältnisse in der bergischen Seidenindustrie sind günstig. Ronsdorf und Wermelskirchen stehen in der Sterblichkeitsstatistik an letzter Stelle. Durch die Verbesserungen an den Stühlen, die kaum noch eine grosse physische Kraftanstrengung erfordern, mit Ausnahme des allenfalls beschwerlichen Beugens über den Stuhl bei der Vorrichtung. Die ehemals typischen Krankheiten der Seidenweber, überhaupt der Weber, Gelenk- und Lungenkrankheiten,

1) 2) Elis. Gottheiner.

die eine Invalidität mit 45—50 Jahren herbeiführten, sind heute fast ganz behoben, zumal auch die räumlichen Verhältnisse, durch den Anbau der Sheds an die Wohnhäuser und die Aufsicht der Gewerbeinspektoren in den Fabriken, besser geworden sind. Für die Hausindustrie hat das deutsche „Hausarbeitergesetz" vom 14. Dez. 1911[1]) in dieser Beziehung eingewirkt und es ist heute durchaus keine Seltenheit, dass Bandwirker z. B. noch mit 60—70 Jahren infolge der erleichterten Arbeitsweise imstande sind, ihrem Beruf noch ganz nachgehen zu können.

Die Fabrikweber sind zum grössten Teil organisiert. Sie gehören dem „Deutschen Textilarbeiter Verband," der um 1890 festen Fuss im Bergischen fasste und dem „Christlichen Textilarbeiterverband", der seine Arbeit um 1902 im Bergischen begann, an. Trotz der wirtschaftlichen und politischen Gegensätze, die wie überall auch hier herrschen, trotzdem es an einer Periode fortdauernder Lohnkämpfe, die mit dem Jahre 1899 einsetzte, und an schroffen Massregeln nicht gefehlt hat, sind Ausschreitungen verhältnismässig selten. Der erste Streik datiert aus dem Jahre 1884. Im Jahre 1909 erfolgte der letzte Streik, der dadurch entstand, dass die mit dem Bergischen Bandwirkermeisterverband (Verband der Hausindustrie für glattes Seidenband) vereinbarte Liste einer Revision unterzogen worden war, die die Löhne der geringeren Artikel erhöhte, dagegen diejenigen der besseren Qualitäten mit Rücksicht auf die Baseler Konkurrenz herabsetzte. Die Schwierigkeiten entstanden in den mechanischen Fabriken der Fabrikanten, da die Löhne in diesen Fabriken im Verhältnis zu den Löhnen der Hausindustrie festgesetzt werden. Der Streik führte später zur Aussperrung und währte je nach den Kündigungsfristen 3—5 Wochen. Die Bewegung wurde ohne nennenswerte Vorteile für die Arbeiter beendigt, und zwar wurde ein Tarifvertrag abgeschlossen.

Die ersten Ansätze der Sozialdemokratie im Bergischen Land datieren eigentlich aus dem Jahre 1864, wo Ferd. Lassalle auf dem Stiftungsfest des Allgemeinen deutschen Arbeiter-

1) Philippovich S. 268.

vereins in Ronsdorf das letzte Mal in seinem Leben öffentlich sprach und eine ungeheure Volksmenge für die politische Form der Sozialdemokratie zu begeistern suchte. Seit dieser Zeit ist besonders Ronsdorf einer der festesten Stammsitze der deutschen Sozialdemokratie. Hier begegnet man der Erscheinung, dass selbst Bandwirkermeister mit mehreren Stühlen und Hausbesitz den sozialistischen Ideen mit Hingebung huldigen. Wenn sie auch selbst keine umstürzlerischen Gedanken pflegen, überhaupt viele in ihrer ganzen Denkungsweise wenig mit der Sozialdemokratie zu tun haben, so wünschen sie doch ihren Interessen in der Volksvertretung Nachdruck zu verleihen. Sonst sind sie fleissige und sparsame nachdenkende und intelligente Männer, denen das Wohl ihrer Familie vor allem am Herzen liegt, ja sie haben auch patriotische Gesinnung, wie sich dies beim Ausbruche des Weltkrieges in diesem Jahre mehrfach, besonders durch ihre Opferfreudigkeit zeigte[1]).

Bei der fortschreitenden Besserung der Lage des Arbeiters hat man ein allmähliches Schwinden des grundsätzlichen Gegensatzes zwischen Kapital und Arbeit wahrgenommen, auch ist der Arbeiter langsam zur Einsicht gekommen, dass es auf die Dauer nicht möglich ist, gegen den Strom zu schwimmen, ohne am Ende doch die eigensten Interessen zu schädigen, denn was nützt ihm zuletzt der beste Arbeiterschutz, der höchste Lohn, wenn darüber die Arbeitsgelegenheit zu Grunde geht.

1) Ziegler, S. 158, Bredt S. 125.

Schluss.

Wir sind zum Schluss unserer Untersuchung gelangt, in der wir die Entwicklung der bergischen Seidenindustrie auf ungefähr eineinhalb Jahrhundert verfolgt, sie durch mancherlei Prüfung und Schwierigkeit, aber auch durch ihre Blüte begleitet haben. Da das Werden gewöhnlich durch den Kausalzusammenhang des Gewesenen und des Seins zu erklären ist, so erwachsen der bergischen Seidenindustrie, wenn überhaupt ein Urteil über das künftige Schicksal gefällt werden darf, durch die Demokratisierung und Potenzierung des Luxus günstige Aussichten, soweit sie das Inlandsgeschäft betreffen. Aber die Industrie ist nicht allein auf das Inland angewiesen, sondern zum Teil für den Export zugeschnitten und, soll sie lebensfähig bleiben, so ist es notwendig, die Möglichkeit des Exportes im Auge zu behalten. Angesichts der sich bisher entwickelten gewaltigen Wirtschaftsgebiete der Zukunft Amerika, Russland, der englischen Kolonien etc., die uns bisher durch das Erstarken der eigenen Industrien mehr und mehr verloren zu gehen drohen, wenn nicht der Weltkrieg eine andere Orientierung hervorruft, ist es nötig, sich solche Gebiete zu sichern, welche nicht so leicht versagen können. Die industrielle Leistungsfähigkeit allein wird nicht genügen, um unsern Export aufrecht zu erhalten, wenn nicht Vorsorge getroffen wird, dass dauernd hinreichende Absatzgebiete geöffnet bleiben, besonders in Zeiten, in denen die inländischen Absatzverhältnisse stocken. Denn das grösste Uebel liegt in einer zu tief gehenden Beschränkung der normalen nationalen Produktion, bei welcher die Arbeiterbevölkerung an Konsumfähigkeit für den inländischen Markt

einbüsst, während sich die Warenproduktion durch verminderten Absatz gleichzeitig verteuert.

Die Exportmöglichkeit ist deshalb auch hier als das elastische Moment zur Verhütung schwerer zukünftiger Krisen in der bergischen Seidenindustrie unentbehrlich.

Umfang der bergischen Seidenkondition (zu Seite 39).

Jahr	Total kg	Kunst-Seide	Hiervon waren			
			Ital. %	Chin. %	Beng. %	Jap. %
1844	119329	—	99,78	—	0,22	—
1845	160183	—	95,77	0,05	4,18	—
1846	163825	—	82,00	1,9	16,04	—
1847	193465	—	76,47	3,76	19,77	—
1848	155691	—	88,12	2,14	9,74	—
1849	266476	—	89,15	3,35	7,50	—
1850	186044	—	86,74	2,74	10,52	—
1851	175654	—	87,57	1,83	10,60	—
1852	215947	—	73,38	2,28	24,34	—
1853	203117	—	70,93	3,58	25,49	—
1854	197804	—	73,15	12,52	14,33	—
1855	258943	—	71,39	12,04	16,57	—
1856	264326	—	64,50	18,45	17,05	—
1857	173448	—	64,69	22,69	12,38	—
1858	203556	—	63,67	25,25	11,08	—
1859	186585	—	57,32	30,38	12,30	—
1860	194454	—	42,41	42,81	14,78	—
1861	172823	—	44,97	41,56	13,47	—
1862	231632	—	43,21	45,59	11,20	—
1863	184693	—	45,14	37,12	12,11	5,63
1864	211881	—	50,13	28,98	12,89	8;00
1865	176690	—	42,64	33,93	13,56	9,87
1866	114551	—	53,59	26,21	14,92	5,28
1867	124346	—	51,24	25,81	17,52	5,43
1868	144169	—	38,52	36,08	17,37	8,07
1869	122702	—	34,77	43,27	13,71	8,25

Jahr	Total kg	Kunst-Seide	Hiervon waren			
			Ital. %	Chin. %	Beng. %	Jap. %
1870	128392	—	40,93	40,86	10,96	7,25
1871	172833	—	54,92	29,18	8,33	7,57
1872	165439	—	52,86	31,43	8,32	7,39
1873	154334	—	45,72	34,38	10,12	9,68
1874	163915	—	43,99	37,78	9,19	9,04
1875	201527	—	41,82	42,72	5,71	9,75
1876	204924	—	38,40	41,88	10,40	9,32
1877	164200	—	30,03	50,41	10,93	8,63
1878	167233	—	32,83	44,92	11,75	10,50
1879	189768	—	34,87	39,72	3,84	11,57
1880	188202	—	36,46	43,18	10,40	9,96
1881	243980	—	40,78	43,20	16,63	9,39
1882	231398	—	46,96	38,86	5,01	9,17
1883	227007	—	54,94	31,66	5,16	8,24
1884	223244	—	62,47	23,19	6,09	8,25
1885	211882	—	62,48	21,36	7,76	8,40
1886	257079	—	64,18	22,65	3,09	10,08
1887	258721	—	66,80	20,85	1,99	10,36
1888	296349	—	72,55	4,78	2,91	9,76
1889	381408	—	72,76	14,30	2,00	10,94
1890	288430	—	70,83	17,94	3,49	8,74
1891	328911	—	77,68	13,69	1,59	7,04
1892	433494	—	74,59	14,92	1,60	8,89
1893	364248	—	68,57	18,60	3,03	9,80
1894	400328	—	75,37	15,70	1,97	6,96
1895	543072	—	76,27	12,86	3,26	7,61
1896	452161	—	74,80	74,80	4,60	8,50

Jahr	Total kg	Kunst-Seide	Hiervon waren Ital. %	Chin. %	Beng. %	Jap. %
1897	507057	—	75,17	12,79	4,61	7,43
1898	536315	—	75,39	15,00	2,59	7,02
1899	598782	—	70,22	21,52	1,77	6,49
1900	392130	—	74,42	17,55	2,57	5,46
1901	468350	—	77,27	13,88	2,66	6,19
1902	538282	—	72,95	14,78	3,98	8,29
1903	498328	4722	73,44	13,93	5,34	7,29
1904	512180	506	75,33	14,30	3,52	6,85
1905	621206	2344	75,03	10,80	4,16	10,01
1906	663413	2378	74,74	8,49	3,09	13,68
1907	669296	1042	74,95	6,79	1,97	16,29
1908	531944	487	73,98	9,78	1,68	14,56
1909	716949	152	76,30	7,42	1,79	14,49
1910	763754	587	71,72	6,05	1,93	20,30
1911	714975	1417	73,25	4,88	1,73	20,14
1912	769050	962	72,86	4,58	0,84	21,72
1913	755730	853	76,00	4,11	0,30	19,59

Benutzte Quellen:

Acta borussica, Denkmäler der preussischen Staatsverwaltung im XVIII. Jahrhundert.

Akten des Kgl. Staatsarchivs zu Düsseldorf, Jülich-Berg, Abtlg. Handel und Gewerbe.

H. von Beckerath, Die Kartelle der deutschen Seidenweberindustrie.

Lud. Bender, Geschichte der vormaligen Herrschaft Hardenberg.

W. Bötzkes, Die Seidenwarenproduktion und Seidenwarenhandel in Deutschland.

Otto Brandt, Studien zur Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Düsseldorf.

Brauns, Der Uebergang der Handweberei zum Fabrikbetrieb in der niederrheinischen Samtindustrie.

Bredt, Die Lohnindustrie des Wuppertales.

Elisabeth Gottheiner, Studien über die Wuppertaler Textilindustrie.

Jacobi, Industrie-Aufnahme in Jülich-Berg.

Koch, Geschichte des Seidengewerbes in Köln vom 13.—18. Jahrhundert.

Langewiesche, Elberfeld-Barmen.

v. Mühlmann, Statistik des Reg.-Bez. Düsseldorf.

V. Pfeiffer, Die Manufakturen und Fabriken Deutschlands 1780.

Scotti, Gesetzes-Sammlung der Länder Jülich-Berg.

v. Schultze-Gävernitz, Der Grossbetrieb, ein wirtschaftlicher und sozialer Fortschritt.

Störungen im deutschen Wirtschaftsleben während des Jahres 1900. (Schriften des Vereins für Sozialpolitik).

H. Silbermann, Die Seide.

Alfons Thun, Die Industrie am Niederrhein.

Dr. H. Thimme, Geschichte der Firma Andraee in Mülheim a. Rh.

Berichte der Handelskammer Elberfeld-Barmen und Lennep (zit. HKB.)

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Vorwort.	
I. Die Entwicklung bis zum Beginn der französischen Herrschaft am Rheine 1794	7
II. Die Zeit der französischen Herrschaft am Rhein 1794—1814	20
III. Die Blüte der Seidenindustrie im Bergischen Land 1815—1873	26
IV. Die Depressionsperiode von 1773—1900	44
V. Von 1900 bis zur Gegenwart	54
Schluss	88

Curriculum vitae.

Wilhelm Rud. Schumacher wurde am 25. Jan. 1887 zu Düsseldorf als Sohn des Rentners Carl Schumacher und seiner Ehefrau Bertha, geb. Siepermann, geboren und in der evangel. Religion erzogen.

Er besuchte die Vorschule des Gymnasiums seiner Vaterstadt und später die Realschule, an der er Ostern 1904 die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst erhielt. Zunächst widmete er sich dem Kaufmannsberufe und war zu diesem Zweck u. a. auch längere Zeit im Auslande. Im Jahre 1907/08 genügte er seiner militärischen Dienstpflicht in Köln.

Im Anschluss daran bekleidete er einige kaufmännische Stellungen, zuletzt die des Geschäftsführers einer Gewerkschaft. Nachdem er sich privatim auf das Abiturium vorbereitet hatte, besuchte er 5 Semester die Handelshochschule Köln; ferner studierte er an der hiesigen Universität Geschichte und Staatswissenschaften. Im Laufe des 4. Semesters seiner Heidelberger Studienzeit bestand er am 12. Nov. 1914 das Doktorexamen.

MSH 38692

END OF
TITLE